

# VISION 2000

Nr. 4 / 96

## Die Evangelien wurden vor dem Jahr 50 verfaßt

Neueste Forschungsergebnisse belegen: Die Evangelien stammen aus der Zeit der Apostel (Seite 16)

## Mehr Bekehrung, weniger Diskussion

Kardinal Meisner zur Zölibatsfrage (Seite 17)

## Nimm an, was Dir Dein Leben bringt

Gedanken zur Bekämpfung einer in unseren Tagen weit verbreiteten Krankheit, der Unzufriedenheit (Seite 19)

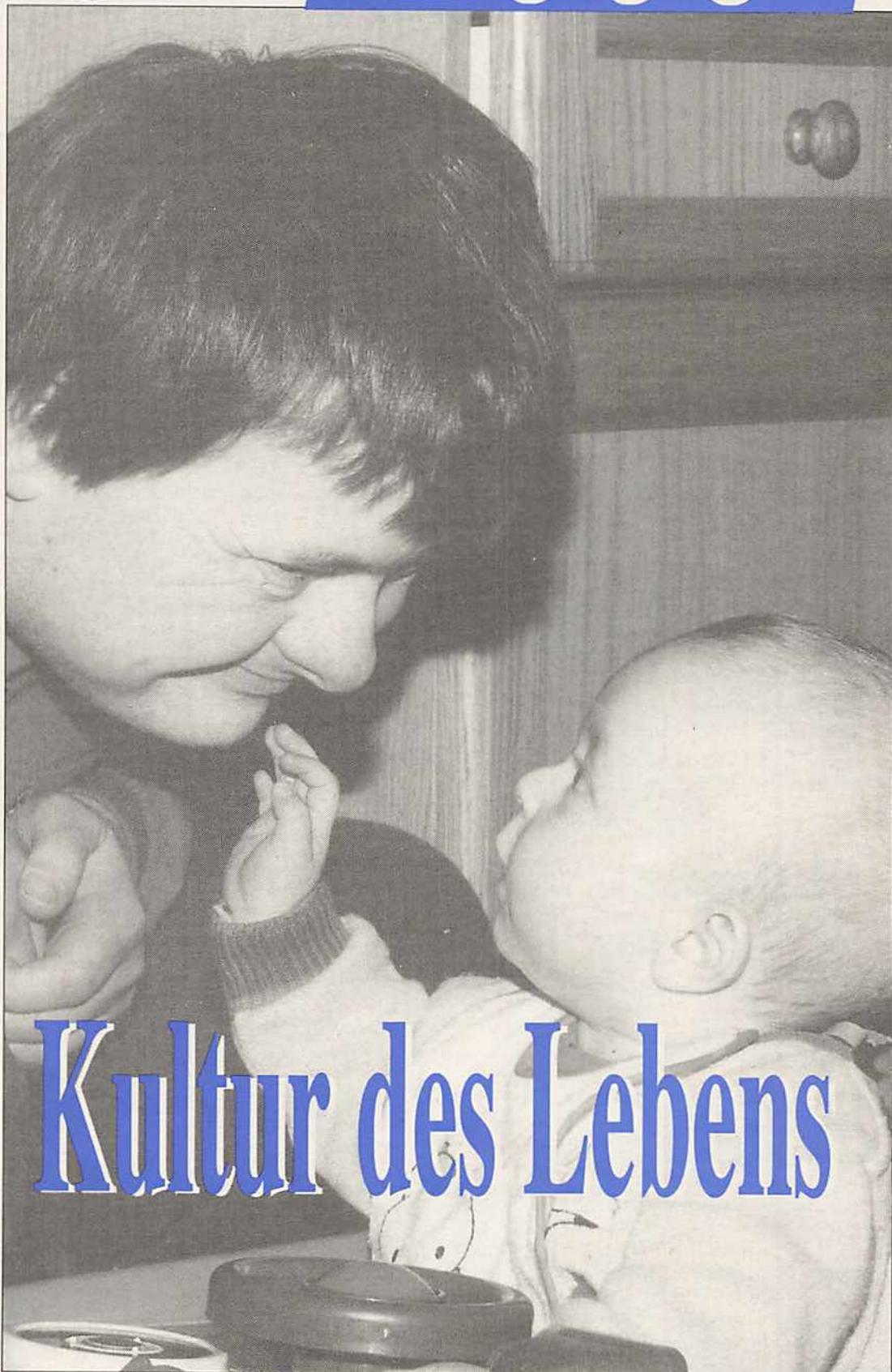
## Zufall und Auslese erklären gar nichts

Eine Auseinandersetzung mit der in allen Schulen gelehrtten Evolutionstheorie (Seite 20-21)

## Christsein im Alltag:



P. Giovanni Salerno



# Kultur des Lebens

# Liebe Leser,

**A**n einem schönen Juli-Morgen sitze ich vor dem Fenster, durch das endlich wieder die Sonne scheint, und schreibe Ihnen diese Zeilen. Ich freue mich, daß ich alle zwei Monate die Gelegenheit habe, mich an Sie zu wenden. Mit vielen von Ihnen verbindet uns schon etwas wie eine tiefe, geistige Freundschaft.

Manchmal denke ich, es wäre wichtig, daß unsere Lesergemeinschaft hin und wieder zu einem Gedankenaustausch über den gemeinsamen Weg, zu gemeinsamem Feiern zusammenkommen sollte. Ich weiß, daß die Zeitschrift „*Famille chrétienne*“, aus der ich oft Texte übersetze und in VISION 2000 publiziere, mit großem Erfolg solche Treffen veranstaltet. Aber bei unserem Mini-Team, das die Zeitschrift nebenberuflich macht, fehlt dafür einfach die Kapazität – und wohl auch die Begabung.

Allerdings könnte die vom Center St. Elisabeth Ende August veranstaltete Wallfahrt zum Sonntagsberg (siehe Seite 24) den Rahmen für eine solche Begegnung abgeben. Daniel Ange – wir haben schon Texte von ihm gebracht – wird bei dieser Gelegenheit predigen und ich bin sicher, daß viele aus seinen Worten ebenso Ermutigung schöpfen werden wie aus der Weihe Österreichs an die Herzen Jesu und Mariae, die im Rahmen der Wallfahrt stattfinden wird.

Darf ich Sie herzlich zu dieser Wallfahrt einladen?

Nun aber zu etwas anderem: Ich habe erwähnt, daß VISION 2000 von einem Mini-Team gestaltet wird. Das erklärt auch die vielen Pannen, die passieren. Mit den Adressen gibt es immer wieder Probleme. Das kommt nicht zuletzt daher, daß handgeschriebene Angaben oft schwer lesbar sind. Dann entziffern wir die Adresse auf dem Erlagschein falsch – und auf einmal bekommen Sie zwei Exemplare, davon eines mit verfälschtem Namen. Sollte das auf Sie zutreffen, teilen Sie es uns bitte mit, damit wir es richtigstellen können.

Eine besonders dumme Panne

gab es in der letzten Nummer. Sicher ist ihnen aufgefallen, daß die Seiten 2 und 3 vor Fehlern gestrotzt haben. Das lag nicht an der Nachlässigkeit der Korrektoren (meine Töchter, Frau Bruckner und Frau Stadler, die sich für diesen Dienst zur Verfügung stellen sind sehr gewissenhaft). Sie hatten all die Fehler, die auch Ihnen aufgefallen sind, entdeckt und angestrichen.

Nur leider passierte es in der Hektik der Fertigstellung, daß ich diese Korrekturen nicht durchgeführt habe. Und daher strotzt vor allem das schöne Zeugnis von Frau Seifried von Tippfehlern. Wir bitten um Entschuldigung.

Zum Schluß wünschen wir Ihnen einen schönen und erholsamen Sommer, offene Augen für die Schönheit der Schöpfung, Zeiten des Abstandnehmens vom Alltag und gemütlichen, zwanglosen Plaudern in der Familie, kurzum viel Gelegenheit die Nähe des uns liebenden Gottes zu erfahren.

## Leserbriefe

### Leserbriefe zum „Herdenbrief“

Eigentlich habe ich es schon aufgegeben, mich über die von den Kritikern an der „konservativen“ Kirche immer wieder aufgeworfenen Themen zu ärgern oder mich dazu zu äußern. Ich glaube, daß man auch da auf Gottes Wirken vertrauen kann, der ihnen die Konsequenzen ihrer Haltung vor Augen führen wird. Vielleicht sollte ich aber zur Stärkung für andere doch Zeugnis geben, daß sich entgegen der im Herdenbrief geäußerten Meinung Enthaltsamkeit vor der Ehe doch lohnt, um in der sakramentalen, monogamen Ehe (verschieden geschlechtlicher) Partner zur vollen Liebeserfüllung (nicht unbedingt mit vollem Sexualleben gleichzusetzen) zu gelangen. Unsere Ehe hat auf die-

se Weise nun fast 30 Jahre gedauert. Wohin das einseitige Streben nach erfülltem Sexualleben führt, sehe ich als Familien- und Scheidungsrichter nur allzu oft.

Dr. Heinz Lackner  
8045, Harterstr. 195

### Den „Herdenbrief“ ernstnehmen

Habe mit Interesse Ihre Stellungnahme zu den Thesen des „Herdenbriefes“ gelesen. Sie haben nun sehr recht, wenn Sie schreiben, daß hier der körperlich-psychische Teilaspekt der Sexualität zum alleinigen Sinngeber des Geschehens erhoben wird. Sie haben auch darin recht, wenn Sie darauf hinweisen, daß die Thesen zu wenig präzise formuliert sind.

Und natürlich kann der Dialog in ein Instrument umfunktioniert werden, um die eigene Meinung durchzusetzen. Dennoch möchte ich darauf hinweisen, daß hinter den Thesen des Herdenbriefes eine große und ehrliche Not der Gegenwartsgeneration steht.

Es sind ja keine „Bösewichte“, die den Herdenbrief verfaßt haben, sondern Menschen, denen die Kirche wirklich ein Anliegen ist. Sie schreiben, daß die Fragen, die im Herdenbrief aufgeworfen werden, alle schon längst und zur Genüge beantwortet seien.

Wenn man sich aber die römischen Entscheidungen anschaut, sind sie nicht im Grunde Wiederholungen, die mit anderen Worten immer das Gleiche sagen und sehr einseitig aus der kirchlichen Tradition schöpfen?

Die Gegenwartsgeneration vermißt ein wirkliches Eingehen auf die vielen Fragen, die heute gerade von den Humanwissenschaften aufgestellt werden. Ich weiß, Sie sagen, die modernen Humanwissenschaften bauen auf einem materialistischen Menschenbild auf. Ist der Wurzelgrund falsch, sind auch die Konsequenzen falsch. Muß aber deswegen alles in Bausch und Bogen des Teufels sein? Ich möchte auch zu bedenken geben, daß die modernen Humanwissenschaften sehr viel experimentell erarbeiten und zur Grundlage ihres Forschens die Erfahrung mit dem Menschen machen, so wie er eben ist. Das römische Lehramt könnte davon lernen.

P. Heinrich Prokl SJ  
4910 Ried im Innkreis

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

*Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:*

- *Sie schreiben uns eine Postkarte,*
- *Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein*
- *oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,*
- *Sie rufen uns an.*

*VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.*

*Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.*

## VISION 2000

*Elisabethstraße 26, 1010 Wien,*

*Tel.: 0222/586 94 11*

*Konto Österreich: PSK 7.632.804*

*Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885*

*BLZ 700 800 00*

## Sie spalten!

Ihren Anspruch, Christen Orientierung bieten zu wollen, sehe ich durch die zunehmende Tendenz Ihres Blattes, zum Sprachrohr aller konservativen Kräfte in unserer Kirche zu werden, nicht mehr gerechtfertigt. Besonders die einseitige und ausgrenzende Berichterstattung über Kirchenvolksbegehren und Herdenbrief, genauso wie einschlägige Artikel des Weihbischofs Andreas Laun, der – nach deren Anzahl zu messen – in VISION 2000 ja einen willkommenen Promotor seiner Anschauungen, die übrigens im allgemeinen den ihren verblüffend ähnlich sind, gefunden haben muß, bestätigt den Kurs der Zeitung, der die Kirche ebenso polarisiert und spaltet wie – Ihrer Meinung nach – die Kirchenvolks-Begehre es schon längst getan haben.

Für eine ausgewogene Information über das Thema Kirchenvolksbegehren kann ich das Buch von Paul M. Zulehner „Kirchenvolks-Begehren und Weizer Pfingstvision - Kirche auf Reformkurs“, empfehlen.

Aus oben angeführten Gründen kann ich es vor mir nicht mehr verantworten, VISION 2000 zu beziehen und zu lesen. Im Sinne eines objektiv-wiedergegebenen Stimmungsbildes Ihrerseits, wenn schon nicht der Kirche, so doch wenigstens Ihrer Leserschaft, bitte ich um die vollständige Veröffentlichung in der nächsten Ausgabe – möglichst ohne „zufällige“ Druckfehler!

Josef Schwarz  
5061 Raiffeisenstr. 5A

## Ein Gespräch, das mir zu denken gibt

Was mir diesmal am Herzen liegt, ist das Thema „Herdenbrief“... Es würde den Rahmen meines Briefes gewaltig sprengen, wenn ich den Inhalt eines zweistündigen Gesprächs mit zwei Mitarbeitern des Dr. Planckenstein (Initiator des Kirchenvolksbegehrens) in dessen Innsbrucker Büro wiedergeben würde. Als ich zum Abschluß des Gespräches die beiden bat, gemeinsam mit mir ein „Vaterunser“ zu beten, um unsere Sorgen dem zu übergeben, der alles zum Besten wandeln kann, da standen sie ganz verduzt da und

nach einer kurzen „Schrecksekunde“ sagten sie ein „lauwarmer“ Nein! Spätestens nach diesem aufschlußreichen „Abschluß“ war mir klar, wes Geistes Kinder hier zugegen sind...

Haben „Begehrende“ schon jemals die Welt zum Besseren verändert? „Begehrende“ sind ja „Nehmende“ – also Egoisten; und solche führen immer zu Zwiespalt und letztlich zu „Krieg“ – sie wollen ja etwas „kriegen“. Nur Heilige – und das sind „Liebende“ – können die Welt zum Guten verändern, weil sie aus der Kraft Gottes heraus „Gebende“ sind, und damit die Welt nicht nur vermenschlichen, sondern eben vergöttlichen.

Und nur das kann in Zukunft noch zielführend sein!

... Wenn man die göttliche Stiftung unserer Kirche glauben würde, bräuchte es keine Diskussionen mehr um „Demokratie“, dann müßte es klar sein, daß nur mehr die Anbetung Gottes um die Sendung des Heiligen Geistes durch Christus auf die Fürbitte Marias das einzig Notwendige (Notwendende) in unserer derzeitigen Situation ist...

Ich glaube, daß es nicht gut ist, sich immer wieder mit diesen „Irrtümern“ zu befassen, weil man sie durch dauernde Wiederholungen „vermehrt“ und ihnen gewissermaßen „Kraft“ verleiht.

Hans Hautz  
6162 Dorfstraße 30

## Christen für morgen

Eine Schar von Menschen - Bekenner werden es sein, die Christus mit aufrichtigem Herzen suchen und nachfolgen! Es werden Menschen sein, die genau auf Gottes Gebote und das Wort Gottes achten, und die nicht Fabeln und nicht Menschenwort, sondern sein Wort verkünden! Horchende und Gehorchende werden es sein! Diese Menschen kehren um - wenn sie Schuld - auch dann, wenn sie große Schuld auf sich geladen haben! Betende Menschen werden sie sein! Durch Gottes zuvorkommende Gnade werden sie fähig sein, Ihm, der die Liebe ist und den Menschen zu dienen! Sie werden nach dem Weg, der Wahrheit und dem Leben suchen und Christus finden! Es werden Menschen sein, die unter Tränen lächeln können und täglich ihr Kreuz auf sich nehmen! Gottes

Gnade vereint mit dem guten Willen dieser Menschen wird sie fähig machen, ihre Versprechen und ihre Gelübde in Treue durchzuhalten! Diese Menschen werden Gott loben, preisen, danken und Ihn anbeten! Vom Heiligen Geist werden sie sich bereitwillig erneuern lassen! Sie werden nicht Freunde der Welt, sondern Freunde Gottes genannt! Werke der Barmherzigkeit werden sie tun! Lüge, Verleumdung, Spott, Verhöhnung und Verfolgung werden sie ertragen - wenn es von ihnen verlangt wird - sie können es, weil sie in Gott geborgen sind!

Es werden Menschen sein, die gewiß auch Freude erleben dürfen - eine Freude, die die Welt nicht geben kann!

Gertrude König  
1230, Haymog. 12/3/5

## Von Drogen geheilt

Ihre Zeitschrift bereitet mir stets viel Freude. Ich lese jeden Artikel und freue mich darüber, daß darin die Wahrheit so mutig, klar und mit Liebe vertreten wird. Zu Pfingsten war ich in Medjugorje - ein wahrer Gnadenort (spürbar). Dort lernte ich die Gemeinschaft von Sr. Elvira kennen. Was für eine wunderbare Hoffnung für unsere verwirrte, egoistische, ungläubige, süchtige Zeit. Jugendliche und junge Erwachsene (nur männlich oder nur weiblich) leben zusammen. Meist waren sie vorher drogenabhängig, ohne Lebenssinn und ohne Hoffnung.

Jugendliche, die zu Hause die Liebe und Geborgenheit nicht kennengelernt hatten, die nie gelernt hatten, auf etwas zu verzichten und für andere dazusein. Der Drogenentzug erfolgt hier ohne Medikamente, ohne Arzt, ohne Psychiater (Francesco: „Mit dem Psychiater habe ich nur gespielt. Ich habe ihn angelogen.“), „nur“ mit Gebet, Liebe, Arbeit, Geborgenheit, Fürsorge usw. Sie leben dort ohne Radio, ohne Fernsehen, ohne Zigaretten, ohne Alkohol, ohne Drogen und ohne Frauen. Sie beginnen den Tag um 6 Uhr in der selbstgebauten Kapelle kniend mit dem Rosenkranzgebet. Sie lernen kochen, putzen (auch das WC), waschen ihre Wäsche mit der Hand, füttern die Tiere, arbeiten im Haus und im Garten, lernen Häuser bauen, singen, beten,...

Es ist gleichgültig, welchen Glauben der Jugendliche vorher hatte, meist sind sie ja Atheisten, alle werden aufgenommen, angenommen und geliebt. Niemand wird zum Gebet gezwungen. Wenn die Jugendlichen „gefestigt“ sind, sorgt Sr. Elvira für eine Wohnung und eine Arbeit. Ca. 6-10% der Jugendlichen werden wieder rückfällig. Sie hatten aufgehört zu beten!! Doch kehren diese meist alle wieder in die Gemeinschaft zurück. (Bei herkömmlichen Entziehungsmethoden werden ca. 90% rückfällig.)

Ein wesentlicher Punkt an der Gemeinschaft ist auch der, daß sie von der göttlichen Vorsehung lebt. Sr. Elvira nimmt öffentliche Geldmittel nicht an, um die Liebe Gottes sichtbar zu machen. Fehlt in der Gemeinschaft etwas (z.B.: Milch), so beten sie darum und erhalten es (eine Kuh!). Ich schreibe Euch dies, weil ich dort so viel Liebe und Freude erleben durfte, wie an keinem anderen Ort der Welt und weil diese Gemeinschaft eine große Hoffnung für die heutige Zeit bedeutet.

Sr. Elvira sagt: „Diese Jugendlichen waren gestorben, sind aber durch die Liebe Jesu am Kreuz wieder auferstanden.“ Nehmen wir also Gott ernst. Geben wir Ihm den 1. Platz in unserem Leben, leben wir die Botschaften unserer lieben Gospa und alles andere wird uns dazu gegeben.

Renate Hechtberger  
3425, Bahnstr. 44

## Zufällig entdeckt

Ich möchte gerne Leser von Vision 2000 werden. Bitte schicken Sie mir die Zeitschrift. Ich bekam zufällig ein Exemplar Ihrer Zeitschrift in die Hände und bin sehr begeistert. Ich habe mich sofort entschlossen, ein Abonnent zu werden, und ich würde mich sehr freuen, wenn sie mir einige „alte“ Exemplare auch schicken könnten - wenn das möglich ist.

Kathrin Iniolczyk  
D-49337, Krusenschlopp 5.

Damit sich möglichst oft solche „Zufälle“ ergeben, möchten wir Sie, liebe Leser, wieder einmal bitten, sich für die Verbreitung unserer Zeitschrift einzusetzen. Wir schicken Ihnen gerne und gratis Werbeexemplare zu.

## EINLEITUNG

Wie zeichenhaft war die Seligsprechung von Karl Leisner und Bernhard Lichtenberg im Olympiastadion in Berlin! 60 Jahre nach den von Hitler prunkvoll inszenierten Olympischen Spielen wird an jenem Ort, wo der Zeitgeist zu triumphieren schien, der Sieg jener Männer gefeiert, die ihr Leben im Kampf gegen die mörderische Nazi-Ideologie eingesetzt hatten. Der Papst hat sich nicht gescheut, Parallelen zwischen damals und heute zu ziehen, was die Bedrohung des Lebens anbelangt.

Erstaunlicherweise übersehen das heute viele. Zwar gab es im Vorjahr, 50 Jahre nach Kriegsende, zahlreiche Rückblicke auf die Greuel des Nazi-Regimes, aber kaum jemand stellt die eigentliche Frage: Ist die moderne Demokratie (bei aller sonstigen Unterschiedlichkeit) nicht in eine ebenso lebensverachtende Ideologie verstrickt wie Deutschland vor 60 Jahren?

Im Dritten Reich wurde vom Gnadentod (Seite 9) gesprochen. Mittlerweile wissen wir, welche Greuelthaten unter dieser Flagge segelten. Heute wird mit derselben verbalen Schönfärberei das Töten Ungeborener als Akt der Barmherzigkeit gehandelt und die Legalisierung des Tötens von behindert geborenen Kindern sowie leidender Kranker gefordert. Stützte sich die Ideologie des Dritten Reiches auf die Reinhaltung der Rasse, so argumentiert die heutige Ideologie mit dem Recht auf ein leidloses, schmerzfreies Leben.

Der Papst ruft uns dazu auf, nicht nur der um sich greifenden Kultur des Todes entgegenzutreten, er lädt uns auch ein, ihr ein attraktives Bild einer Kultur des Lebens entgegenzustellen. Der folgende Schwerpunkt hat sich beides zum Anliegen gemacht.

CG

Auf dem Weg in die Euthanasiegesellschaft

# Die Kultur des Todes

Von Christof Gaspari

So einprägsam die Bezeichnung „Kultur des Todes“ ist, so wenig geht uns die Tatsache, daß wir mitten in ihr leben unter die Haut. Eigentlich ist das nur allzu verständlich. Wer erträgt schon die Vorstellung, in einem Umfeld zu leben, das zunehmend seine Lebensfähigkeit verliert?

Die naheliegende Reaktion ist es, alles, was auf dieses Faktum hindeutet, entweder zu ignorieren oder möglichst rasch zu verdrängen. Ein solches Verhalten trägt aber zur Erhöhung der Gefahr bei, verhindert es doch die Mobilisierung von Kräften, die der Entwicklung gegensteuern könnten.

Wenn ich im folgenden Erscheinungen aufliste, die belegen, wie sehr die Kultur des Todes heute um sich greift, so geschieht dies nicht, um Panik zu verbreiten. Die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen soll dazu beitragen, in möglichst vielen die Bereitschaft zu wecken, den Tabus unserer Zeit entgegenzutreten und für eine Kultur des Lebens zu werben.

Werfen wir also einen Blick auf die Szene:

■ Da ist zunächst das Faktum, daß sich in den meisten Industrieländern Abtreibung als Recht der Frau etabliert hat. Auch Deutschland hat nun die Fristenregelung. Was zunächst als Akt der Barmherzigkeit in ausweglosen Notsituationen verkauft wurde, hat sich zur Errungenschaft gemauert: In den USA gibt es ein Demonstrationsverbot im Umkreis von 100 Metern um Abtreibungskliniken (Im Klartext: Tötungsrecht an Ungeborenen geht vor Recht auf freie Meinungsäußerung), in Frankreich sieht ein eigenes Gesetz (die „loi Neiertz“) Strafen bis zu zwei Jahren Gefängnis für die Behinderung des Betriebes von Abtreibungskliniken vor (siehe VISION 3/95).

■ Ungeborene sind zum Objekt

menschlicher Nutzung geworden, nicht nur für Pharmaprodukte: Die bei künstlichen Befruchtungen anfallenden „überzähligen“ Föten wecken die Begehrlichkeit der Wissenschaft. Das von Clinton eingesetzte Muller-Komitee empfahl, Versuche an Ungeborenen bis zum 14. Tag (ab dem das Nervensystem entstehen könnte) – in besonderen Fällen länger – zuzulassen, ja diese eventuell auch für solche Zwecke zu „erzeugen“. Solche Versuche werden längst durchgeführt. Das zeigen erfreute Zeitungsberichte („Die Welt“ sprach von „Lichtblicken“) über die Entdeckung eines Mittels ge-

## Gehirnzellen von zehn Föten als Heilmittel...

gen die Parkinsonsche Krankheit: die Übertragung von Gehirnzellen von zehn Föten auf den Patienten.

■ An der Washington University wurden künstlich befruchtete Eizellen „geklont“. Das ist die „coole“ Bezeichnung für die Zerstückelung von Menschen in den ersten Lebensstadien, um identische Kopien von ihnen anzufertigen. Im Hintergrund solcher Versuche steht die Hoffnung, später einmal könnten solche im Embryonalstadium angelegte und tiefgekühlt aufbewahrte Kopien eines Menschen bei Bedarf als Lieferanten genetisch übereinstimmender Organe dienen.

■ China beschloß ein Gesetz, das auf die „Erhöhung der Qualität von Geburten“ abzielt: Verpflichtende Gentests vor der Eheschließung sollen Personen mit Erbschäden entdecken. Betroffene Paare dürfen nur heiraten, wenn sie sich sterilisieren lassen oder lebenslanglich zur Verhütung verpflichtet. Ein anderes, das harmlos klingende „Gesetz über den Gesundheits-

schutz von Müttern und Säuglingen“ sieht die Tötung „abnormaler Föten“ vor und verbietet geistig Behinderten zu heiraten.

■ Daß solche Ansätze auch westlichen Demokratien nicht fremd sind, zeigt der (allerdings abgelehnte) Gesetzesantrag, den der französische Senator Henri Caillavet in den achtziger Jahren im Parlament eingebracht hat: Behindert geborene Kinder sollte man in den ersten Lebensstagen durch Entziehung von Ernährung sterben lassen dürfen.

■ Demokratien sind eben nicht immun gegen die Versuchung, mit Gesetzen den perfekten Menschen herstellen zu wollen. Dies zeigt ein Blick in die Geschichte: Die USA haben ab 1905, lang vor den Nazis die Erbgesundheitslehre (Eugenik) in „Gesetze zur Verhinderung von Schwachsinn und Kriminalität“ gegossen. Diese sahen Zwangssterilisationen für Geisteskranke und Behinderte vor. Ähnliche Gesetze gab es auch in Kanada, Dänemark und in verschiedenen Kantonen der Schweiz in der ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts.

■ Besonders bedenklich ist das Voranschreiten der Bereitschaft zur Euthanasie, also zur Tötung schwer Leidender. So plädierte ein Unterausschuß 1991 in einem Entschließungsantrag an das Europaparlament dafür, die Tötung auf Verlangen in Europa zu legalisieren. Der Antrag, der unter der harmlosen Bezeichnung „Zur Sterbegleitung todkranker Patienten“ segelte, wurde abgelehnt. Damit war das Anliegen aber keineswegs vom Tisch.

■ Einem Bericht der Remmelink-Kommission zufolge habe es in den Niederlanden Ende der achtziger Jahre etwa 9.000 Fälle von Sterbehilfe pro Jahr gegeben. In einem „Schwarzbuch“ hatten sich schon vorher tausende Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger an die Öffentlichkeit

gewandt, um eine Legalisierung der Tötung auf Verlangen zu fordern. Es gehe um eine „Entkriminalisierung“ ihres Tuns. 1993 beschloß das Haager Parlament ein entsprechendes Gesetz. Es verbietet Euthanasie zwar grundsätzlich, verzichtet aber unter bestimmten Voraussetzungen auf die Bestrafung der Beteiligten. Die Vorgangsweise ist von der Abtreibung her bekannt. ■ Einen Schritt weiter ist nun die australische Nordprovinz gegangen. Dort erhalten seit kurzem Ärzte in aller Form das Recht, „aktive Sterbehilfe“ zu leisten: Zwei Ärzte haben die Unheilbarkeit des Sterbewilligen festzustellen. Ein psychiatrisches Gutachten muß die Entscheidungsfähigkeit des Betroffenen bestätigen. Nach Ablauf einer neuntägigen Frist darf dann ans Werk gegangen werden: Die tödliche Injektion soll von einem Spezialcomputer ausgelöst werden.

Alles in allem zeichnet sich hier ein wirklich lebensbedrohender Trend ab. Ihm gilt es, sich entgegenzustellen. Was kann dabei helfen?

Da ist zunächst der Hinweis, daß die Behauptung, Sterbehilfe sei ein Akt der Barmherzigkeit, einfach falsch ist. Die Befürworter der Euthanasie gehen meistens so vor, daß sie ganz ausgefallene Fälle extremen Leidens in den grellsten Farben schildern. Angesprochen wird



Die Apparatemedizin wirft nur scheinbar neue Fragen auf

dabei die Angst des Zuhörers vor ähnlichem Leiden.

Nun ist es aber eine Tatsache, daß sich kein Mensch wirklich in die Situation des anderen versetzen kann. Das gilt vor allem auch für das Leiden. Georg Götz von der „Europäischen Ärzteaktion“ berichtet über Untersuchungen des Sterbeforschers Witzel (er war an der Universität Erlangen tätig). „Das Fazit seiner Untersuchungen fasse ich in zwei Kernsätzen zusammen:

■ Je näher der Tod kommt, umso mehr weicht die Angst vor dem Sterben (Angst hatten anfangs 48 %, zuletzt in der Nähe des Todes 2%).

■ Je näher der Tod, umso mehr wächst der Glaube an ein Fortleben nach dem Tod (anfangs nur 37, in der Nähe des Todes 84 %).

Wo bleibt bei diesen Forschungsergebnissen eine so eklatante Mehrheit von euthanasiewilligen Sterbenskranken? In meiner Allgemeinpraxis habe ich keinen einzigen Fall erlebt, der mich nachdrücklich und unablässig mit der Bitte um die erlösende Spritze bedrängt hätte.“

Mit Vorsicht sind daher die Umfragedaten, die eine breite Mehrheit für Euthanasie ergeben, zu genießen. Ihnen zufolge gäbe es eine eindeutige Ablehnung der Euthanasie nur in zwei von 12 europäischen Ländern, für die Daten vorliegen. In fünf (darunter Deutschland) liege der Anteil der strikten Gegner sogar unter 30 Prozent.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang daran, daß Bernhard Nathanson, Mitbegründer der

Abtreibungsbewegung in den USA und später einer ihrer erbittertesten Gegner, mehrfach davon berichtete, wie er und seine Mitstreiter zu Beginn der Abtreibungskampagne systematisch mit gefälschten Zahlen gearbeitet hätten. Wichtig ist auch der Hinweis auf einen weiteren Aspekt: Menschen ins Jenseits zu befördern, ist eine Tätigkeit, der kaum jemand psychisch gewachsen ist.

François Paul-Cavallier, ein Psychotherapeut, berichtet über seine diesbezüglichen Erfahrungen: „Die Pfleger haben eine humanitäre Berufung gewählt und man zwingt ihnen tierärztliche Praktiken auf. Was ich da zu hören bekomme, ist der reinste Alptraum: Die genaue Dosierung, um jemanden zu töten ist sehr schwierig festzulegen, weil sie von Mensch zu Mensch variiert. Einige Patienten, denen man eine gewisse Dosis verabreicht, sterben einfach nicht - auch nicht nach der fünften Injektion! Man stelle sich die inneren Krisen dieser „Pfleger“ vor, die es nicht schaffen, ihren Patienten den Todesstoß zu geben, denen aber bewußt wird, wie sehr diese Menschen an ihrem Leben hängen!“

Wichtig ist es also, die Selbstverständlichkeiten, von denen Euthanasie-Befürworter ausgehen, in Frage zu stellen. Die folgenden Überlegungen und Zeugnisse sollen dabei eine Hilfe sein.

Die Eugenik ist eine Lehre, die darauf abzielt, das Erbgut der Bevölkerung zu „verbessern“. Sie wurde vom Engländer Galton (1822-1911) entwickelt, baut auf der Evolutionstheorie auf, will die Fortpflanzung Erbgesunder fördern, die der Erbkranken eindämmen und begünstigt die Verbindung von Personen mit „höherer Qualität“, um eine intelligentere, „neue Rasse“ zu schaffen.

Sie geriet durch die Untaten im Dritten Reich in Verruf, lebt aber dennoch fort. So findet man dieselben Ideen bei Befürwortern der Geburtenkontrolle: Die Gründerin von IPPF (International Planned Parenthood Foundation, gegr. 1952), Margaret Sanger etwa, trat massiv für Sterilisationsprogramme ein.

## Rassenlehre im neuen Gewand

# Perfekte Menschen?

Das Konzept ist radikal atheistisch. Es geht davon aus, daß der Mensch voll für die weitere „Evolution“ verantwortlich sei. Das Leben sei ein Material, das es zu optimieren gilt. Die Gentechnik und die Verfahren der vorgeburtlichen Diagnose geben in Verbindung mit der legalisierten Abtreibung ein Instrument in die Hand, um solche Anliegen zu verwirklichen.

Kritiker dieser Entwicklung werden darauf hingewiesen, daß sich alles auf demokratischem Wege ergebe. Da werde kein Zwang wie unter den Nazis aus-

geübt. Man komme nur den Wünschen der Eltern, die sich gesunde Kinder erhoffen, ja solche verlangen, entgegen. Der heutige Zugang strebe das Glück an, helfe es zu verwirklichen und verhindere das Leiden, das Behinderung hervorruft.

So schlittern die Demokratien heute in die Verwirklichung der Rassenlehre durch ihre Neigung, den bequemsten Weg zu gehen. Unausgesprochen stellt sich eine Verschwörung von Forschern, Eltern und Ärzten ein. Die Forscher entwickeln Verfahren, die immer besser erken-

nen lassen, ob ungeborenen Kindern eine unheilbare Krankheit droht. Die Eltern wünschen sich gesunde Babies und viele Ärzte haben sich angewöhnt, die Tötung des Kindes im Mutterleib als *Heilmittel* anzusehen.

Hier liegt der fundamentale Fehler: Leben erschöpft sich nicht in genetisch steuerbaren Vorgängen und Heilung bewirkt die Wiederherstellung der leidenden Person. Was heute aber praktiziert wird, ist nicht Heilung eines Kranken. Vielmehr wird das Kind (ohne sich wehren zu können) beseitigt, um seiner Familie Probleme und der Gesellschaft Kosten zu ersparen. Das gilt es klarzustellen und auf die Unmenschlichkeit des Zugangs hinzuweisen.

Christof Gaspari

*Erfahrung im Umgang mit Schwerstbehinderten*

# Verändert durch das Leben mit Eric

Von Jean Vanier

Ich war ein Mann, den die Effizienz anzog. Acht Jahre lang war ich Offizier in der Marine. Danach habe ich Philosophie studiert und begonnen, sie an der Universität von Toronto zu unterrichten. Und dann, durch die Gnade Christi, habe ich 1963 eine Welt entdeckt, die ich bis dahin überhaupt nicht gekannt hatte: Menschen mit einer geistigen Behinderung, ganz kleine, arme, verletzte Menschen. In ihrem Herz lebt eine unglaubliche Zärtlichkeit, ein Anruf, der in jedem von uns als Urschrei existiert: „Liebst du mich?“ Es ist das Wort Jesu an Petrus: „Liebst du mich?“

Das ist die Anfrage jedes behinderten Menschen... „Liebst du mich?“ „Habe ich in deinen Augen einen Wert?“ Oder das Gegenstück dazu: „Warum, warum habe ich keinen Platz..., warum bin ich verlassen...?“ Auch das ist ein Wort Christi am Kreuz.

Jesus war es, den ich sah... in diesen Männern und Frauen, diesen Jesus mit dem unglaublich zärtlichen, aber auch unglaublich verletzten Herzen. Aus diesem Grund konnte ich zwei behinderte Männer aufnehmen. Wir haben miteinander gelebt. Die Gemeinschaft ist gewachsen. Und so sind in der ganzen Welt solche Gemeinschaften entstanden.

Ich möchte Euch ein paar Worte über einen Mann sagen, der mich sehr geprägt, der mich sehr verändert hat, der mir vieles beigebracht hat... Es war ein kleiner Mann, der mir in einem psychiatrischen Krankenhaus begegnet ist. Er hatte zwölf Jahre in diesem Spital verbracht.

Ein kleines, ganz kleines Büschchen, blind, taub, gehirngeschädigt, unfähig zu sprechen, zu gehen, sich zu ernähren... ein kleiner, wie gesagt. Er war das älteste von drei Kindern, aber das Kind einer einfachen, armen Frau, einer sehr liebenden, aber auch hilflosen Frau, die nicht recht wußte, was sie mit ihrem Kleinen, der blind, taub und gehirngeschädigt war, tun sollte...

Lassen Sie mich ein Wort über

Eric, über den Kleinen, sagen, weil vielleicht ihre erste Frage lautet: „Was versteht er? Leidet er? Was bekommt er von seiner Behinderung mit?“ Ich weiß



Jean Vanier, Begründer der „Arche“, einer Gemeinschaft, in der Schwerstbehinderte und ihre Betreuer leben

nichts davon, wieviel er von seiner Last mitbekommt. Aber eines weiß ich, daß ein Kind an dem Tag, da es zur Welt kommt – wahrscheinlich sogar schon vorher –, spürt, ob es geliebt wird oder nicht. Das weiß ich...

Es ist typisch für den Menschen, daß das Kind, das zur Welt kommt, so klein, so zerbrechlich ist, daß es nichts von selbst tun kann. Das einzige, was es in seiner totalen Hilf- und Wehrlosigkeit zusammenbringt, ist zu schreien. Antwortet man auf diesen Schrei, dann weiß es sich geliebt. In all seiner Kleinheit, seiner Zerbrechlichkeit, seiner Armut, weiß es, daß man es liebt. Es hat nicht mehr Angst, es ist behütet, getragen, beschützt...

Hat es aber auch nur für einen Moment den Eindruck, nicht geliebt, nicht gewollt, nicht so angenommen zu sein, wie es ist, dann ist dies die große Tragödie.

Dann bleibt nur die Angst. Das ist das Leiden an der Angst, das verängstigte Kind: das Gefühl, nicht geliebt, nicht gewollt zu sein, alleingelassen mit all seiner Unfähigkeit, seiner Kleinheit... Tödliche Angstzustände, die Unruhe, Verwirrung, die Unfähigkeit zu schlafen, zu essen... Dann ist das Kind gezwungen, sich zu verschließen. Es ist schlimm... Das Kind, das leidet...

Das ist das Drama von Kindern wie Eric, der plötzlich in der psychiatrischen Klinik landet, umgeben von Menschen, die letztlich keine Zeit haben. Sie haben Zeit, ihn zu waschen – aber schnell, weil es ja viele andere gibt

–, die Zeit vielleicht, ihn zu füttern – aber schnell. Es fehlt ihnen aber die Zeit, ihm zu sagen: „Ich hab dich lieb“. Sie haben nicht die Zeit, ihn in die Arme zu nehmen und ihn herumzutragen. Es mangelt an Zeit, ihm begreiflich zu machen: „Du bist schön...“

Wissen Sie, jemanden zu lieben, heißt nicht in erster Linie, etwas für ihn zu tun... Wir, die wir mit sehr zerbrechlichen Menschen leben, wissen, daß es manchmal viel leichter ist, sie zu baden, ihnen alles abzunehmen, als ihnen beizubringen, sich selbst zu waschen. Ersteres ist

viel effizienter und geht rascher...

Lieben heißt also zunächst nicht, etwas zu tun. Lieben heißt, dem anderen zu vermitteln, daß er schön ist... Lieben, das ist dem anderen seine Bedeutung zu offenbaren, seinen Wert: „Du bist schön, aber du weißt es nicht... Du bist imstande, etwas zu tun, aber du weißt es nicht... In dir leuchtet ein Licht, aber du weißt es nicht...“ Lieben, das ist dem anderen Vertrauen in sich selbst zu geben...

Eric's Geheimnis? Wir haben ihn aufgenommen – ein Jahr lang

in unsere Gemeinschaft. Ich habe ihn gebadet und bin ihm nahe gewesen. Es stimmt: Wenn man mit jemandem wie Eric zusammen ist, dann kann man nicht mit ihm sprechen, weil er nicht hört, man kann nicht viele Gesten machen, weil er nicht sieht, aber wenn man ihn berührt, so erkennt er langsam, daß man ihn liebt; durch die Art und Weise, wie man ihn berührt, spürt er, daß man sich nicht vor ihm fürchtet.

... Was ich entdeckte: Eric und seine Brüder haben mich geheilt – oder sie sind dabei, mich zu heilen, weil man ja nie heil ist... In unseren Herzen sind ja immer diese Härte und die Ängste.

Es war aber Eric, der mich kleinweise in die Welt der wahren Beziehungen eingeführt hat. Als Marineoffizier war ich ein Mann der Effizienz. Als einer, der Philosophie unterrichtete, konnte ich mit Ideen umgehen. Es war aber Eric, der mich den tiefen Sinn des Lebens begreifen ließ. Es geht um das Herz. Wie der Verstand im Dienst der Beziehung zu stehen hat, so auch seine Wirksamkeit im Dienst der Liebe...

Es ist das Geheimnis des Evangeliums, daß uns der Arme verändert, uns Jesus offenbart, daß uns der Arme durch sein Vertrauen heilt. Natürlich, darf man den Armen nicht idealisieren. Im Armen gibt es Ärger, Depression, Gewalt, Leiden.

Ein Mann, eine Frau, die jahrelang in einer Welt der Ausgrenzung verbrachten, verstoßen, haben um ihr Herz eine Abwehrmauer gebaut... Anfangs lehnen sie die Liebe ab. Sie können nicht daran glauben. Aber kleinweise, durch Jesu Gnade tritt das Herz wieder hervor, berührt es mein Herz, heilt es, verändert es und verändert damit meine Sicht auf die Welt.

*Auszug aus seinem Vortrag beim 11. Internationalen Familienkongress in Brüssel 1988.*

**Keine Zeit, um sie in die Arme zu nehmen...**

**Jeder Mensch spürt, ob er geliebt wird oder nicht**

Der Zugriff auf das menschliche Leben ergibt sich nicht nur durch das Zusammenspiel von technischen Errungenschaften, menschlicher Bequemlichkeit und Angst vor dem Leiden. Es finden sich auch Philosophen wie der Australier Peter Singer, die der Tötungsgesellschaft argumentativ die Bahn ebnet. Auch namhafte Theologen wie Hans Küng und Johannes Gründler bieten in der einen oder anderen Frage Schützenhilfe und rufen zum „Umdenken“ auf. Alle sind äußerst bestrebt, sich von der Ideologie des Dritten Reiches abzugrenzen.

Argumentiert wird mit der Nützlichkeit. Eine Handlung sei daran zu messen, ob ihre Folgen die Interessen aller Betroffenen bestmöglich wahr, postuliert Singer. Alle Interessen seien in gleicher Form zu berücksichtigen. Das sei demokratisch.

Ausgegangen wird weiters von der absoluten Sinnlosigkeit des Leidens. Der erwähnte Antrag im Europaparlament brachte es auf den Punkt: „Körperliche Schmerzen sind sinnlos und unheilvoll und können die Menschenwürde verletzen“, heißt es da. Und: „Das Verlangen, für immer einzuschlafen, bedeutet nicht die Verneinung des Lebens, sondern die Forderung, ein Dasein zu beenden, dem die Krankheit letztlich jede Würde genommen hat...“

### Schiefe Argumente der Euthanasiebefürworter

## Leiden nimmt dem Leben nicht die Würde

Sollte es wahr sein, daß Leiden sinnlos ist und dem Leben Würde nimmt, dann ist es auch einleuchtend, die Beseitigung des Leidenden als Handlung in dessen Interesse anzusehen. Allein: Diese Annahme total falsch!

Erstens: Jedes menschliche Leben ist einmalig und unbedingt wertvoll, ist es doch im Geheimnis Gottes verankert. Wir durchschauen unser eigenes Leben nicht – und schon gar nicht das der anderen. Daher ist jeder

Versuch, Leben gegen Leben aufzurechnen, absolut unsinnig.

Zweitens: Die Würde des Menschen hat ihre Wurzeln darin, daß er als Abbild Gottes geschaffen ist. Kein Leiden kann diese Würde beseitigen, denn sie ist Merkmal der Person, jeder Person. Unwürdig ist es aber, dem besonderen Wert jedes Menschen, für den sich jeder Einsatz lohnt (siehe Seite 6), nicht Rechnung zu tragen, wie es die Befürworter der Euthanasie tun.

Wieviele haben Phasen in

ihrem Leben durchgemacht, in denen sie bis über die Grenzen ihrer Belastbarkeit von Schmerzen bedrängt waren, die später wieder vorübergegangen sind? Es ist ja keineswegs klar, was erträgliches, zumutbares Leid ist und was nicht. Daher ist das Festlegen von Grenzen unmöglich.

Und noch etwas: Jeder weiß doch, daß medizinischen Prognosen alles andere als zuverlässig sind. Wieviele Fehldiagnosen erlebt man im Alltag!

Warum meint man, in Extremsituationen wüßten die Ärzte besser, ob es noch Hoffnung auf Besserung gibt?

Drittens: Wer dem Leid jeden Wert abspricht, hat nichts vom menschlichen Leben begriffen. Das festzustellen, bedeutet nicht, das Leiden zu verherrlichen und in seinen dramatischen Aspekten herunterzuspielen. Jesus hat die Leidenden zu sich kommen lassen und hat sie geheilt. Es bleibt auch unsere Aufgabe, Leiden zu lindern, zu heilen, tragen zu hel-

fen, Leiden erzeugende Ursachen zu bekämpfen. Das bedeutet aber nicht, das Ziel der leidlosen Gesellschaft zu verwirklichen.

Weil jeder instinktiv versucht, Leiden zu vermeiden, weil jeder Angst vor dem Leiden hat, läßt sich die Vision von der Gesellschaft ohne Leiden gut verkaufen. Diese Utopie übersieht aber den Wert des Leidens (noch einmal: Das Leiden selbst sei nicht-verherrlicht!).

An seine Grenzen zu stoßen, ist aber für die menschliche Entfaltung von entscheidender Bedeutung. Es trägt zur inneren Reifung bei. Eigentlich ist genau das Gegenteil von dem richtig, was der Antrag im Europaparlament behauptet: Mit körperlichem und seelischem Leid leben zu lernen, verleiht dem Menschen mehr Würde. Ohne die Schule des Leidens bleibt der Mensch meist in kindlichen, ich-bezogenen Haltungen stecken.

Zuletzt: Als Christen wissen wir, daß Jesu Christi Leiden und Sterben das Heil in die Welt gebracht hat. Er hat uns aufgefordert, Sein Kreuz auf sich zu nehmen und einander beim Tragen unserer Lasten beizustehen. Die Abschaffung des Leidens hat der Herr erst für den neuen Himmel und die neue Erde verheißen. Sie aus menschlicher Kraft herstellen zu wollen, ist eine lebenszerstörende Illusion.

*Christof Gaspari*

**Der Vorsitzende des CDU-Landesverbandes Oldenburg und Mitglied des Deutschen Bundestages, Manfred Carstens, gab Ende 1995 zur Frage der Abtreibung (geregelt im § 218) folgende Erklärung im Deutschen Bundestag ab:**

Zum Thema § 218 möchte ich eine Erklärung abgeben, die ich jetzt, zu diesem Zeitpunkt, für notwendig halte.

Da der wahrhaftige Glaube kaum noch vorhanden ist in unserer Zeit, und nicht mehr klar erfaßt wird, was Mord ist und wo Mord beginnt, stelle ich fest: Gott, der Schöpfer allen Lebens, hat uns, jeden von uns, von der ersten Sekunde seines Lebens im Mutterschoß, erschaffen. Er hat Großes mit jedem von uns vor, nach Maß und

Möglichkeit, wie es ihm eigen ist. Darum können wir nicht sagen oder durch das Gesetz erlauben, daß eine Abtreibung legal und in bestimmten Fällen erlaubt ist. Niemand hat das Recht, über das Leben eines ungeborenen Menschen zu bestimmen.

Wenn Mann und Frau gemeinsam neues Leben zeugen, dann sind sie auch in der Lage, diesem Menschen das Leben zu schenken und es freizugeben für Gott und die Welt. Wir wissen doch nicht, welchen Plan der allmächtige Gott mit jedem von uns und den ungeborenen Kindern hat.

## Kämpfen wir für das Gute

Wer wissentlich mitwirkt an der Tötung eines Ungeborenen, der wirkt mit an einem Mord. Auch jene, die aufgrund dieser Aussage laut aufschreien, müssen eines Tages Rechenschaft bei Gott für ihr Tun ablegen. Sind sie gläubig oder nicht, alle sind von Gott erschaffen und alle müssen zu Gott zurückkehren, und jeder wird dann nach seinem Handeln im Leben beurteilt – belohnt oder bestraft.

Falls nun gesagt wird, es gebe kein Leben nach dem Tod, dann frage ich, warum kann eigentlich der Mensch zwischen Gut und Böse unterscheiden. Warum werden viele götig,

wenn man ihnen Liebe zeigt, und warum werden jene zornig, denen man Unrecht zufügt?

Diese Zusammenhänge allein beweisen schon, daß der, der uns erschaffen hat, unser Leben auch wieder einfordert. Doch was dann?

Ich möchte an alle appellieren, mutig Zeugnis abzulegen und für das Gute zu kämpfen. Der jetzige § 218 muß wieder aus dem Strafgesetzbuch heraus. Und helfen wir den schwangeren Müttern, daß sie ihr Kind bekommen können.

Finanzielle Mittel, Wohnungen und sonstige Hilfen haben wir Deutsche bisher jedem gegeben. Warum verweigern wir dieses jenen, die in der größten Not ihres Lebens stehen am Anfang ihres Lebens?

*Aus „Ja zum Leben“ v. Juni 96*

Tötung auf Verlangen

## Wer nicht sterben will, trägt die Folgen

**1990 fand im Rahmen der Sophienstiftung im oberbayerischen Kinsau eine Tagung statt, die sich mit der Frage der Euthanasie beschäftigte. Ihr Ergebnis war das 1991 veröffentlichte Kinsauer Manifest, das sich kritisch mit den Thesen der Euthanasie-Befürwortern auseinandersetzt und vor einem Weg in die Euthanasie-Gesellschaft warnt.**

Darin heißt es unter anderem:

„Soll künftig der Schutz des Lebens Behinderter und Sterbender analog dem Schutz ungeborenen Lebens im Paragraph 218 gestaltet werden? Wird es künftig Gremien geben, die über lebenswertes Leben befinden?

Wird es künftige Indikationsmodelle für Pflegebedürftige geben? Wird künftig

ihr Recht auf Leben abgewogen werden gegen das Interesse derer, die physisch und materiell die Last der Pflege zu tragen haben – eine Last, die weit schwerer wiegen kann als die einer ungewollten Schwangerschaft? Werden die Kirchen Konfliktberatungsstellen nach dem Muster der bereits bestehenden einrichten, deren Konsultationsbescheinigungen straffreie Tötung ermöglichen?“

Unterzeichnet wurde das Manifest von 200 namhaften deutschen Persönlichkeiten. Einer der Mitunterzeichner, der Philosoph **Robert Spaemann**, nahm im Rahmen einer Debatte zur Frage der Euthanasie in der deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“ (25/92) auf dieses Manifest Bezug. Er schrieb unter anderem:

Die Tötung auf Verlangen ist, wie das Kinsauer Manifest sagt, die „Einstiegsdroge in die Euthanasiegesellschaft“. Die Beihilfe zum Selbstmord wird ja be-

reits geschäftsmäßig organisiert und stößt sogar auf eine gewisse öffentliche Akzeptanz. Das Manifest macht darauf aufmerksam, was die Legalisierung einer solchen Praxis bedeuten würde, und es ist wichtig, sich dies ganz klar zu machen.

Sie würde bedeuten, daß alle persönlichen und materiellen Aufwendungen für einen chronisch kranken oder siechen Menschen plötzlich in dessen eigene Verantwortung fallen. Er ist nun schuld an allen Opfern, die für ihn gebracht werden müssen, da er ja von der Möglichkeit keinen Gebrauch macht, seine Mitwelt von dieser Last zu befreien, nämlich durch jenen Federstrich, mit dem er um Tötung ersucht.

Wer zwischen zwei legalen Möglichkeiten die eine wählt, ist für die Folgen verantwortlich. Wo das Weiterleben nur eine von zwei legalen Optionen ist,

da hat jeder künftig alle Lasten zu verantworten, die sein Weiterleben für andere bedeutet...

Übrigens wirkt eine ähnliche Logik schon heute, worauf wiederum das Manifest hinweist. Die vorgeburtliche Diagnostik, die jeder schwangeren Frau unaufgefordert angedient wird, kann im Falle einer Behinderung des Kindes jederzeit die Grundlage, wenn nicht für eine eugenische, so doch für eine soziale Indikation liefern.

So wird natürlich die Mutter verantwortlich für die finanzielle Belastung der Allgemeinheit, wenn sie sich den Luxus leistet, auf eine Abtreibung zu verzichten. Jungen Behinderten aber wird heute bereits zugemutet hinzunehmen – schon Kinder im Sandkasten können davon ein Lied singen –, daß statt ihrer Behinderung ihre Existenz als bedauerlicher Unfall hingestellt wird. Moralische Appelle sind dort fehl am Platz, wo die Logik der Sache am Werk ist.

CG

Zeugnis einer Gelähmten

## Kein sinnloses Leid

**W**ieder wurde ich von Selbstmordgedanken gequält. Hier saß ich wie eine Raupe, die sich in einer Segeltuchdecke verpuppt hatte. Ich konnte nur meinen Kopf bewegen und war schon fast eine Leiche. Es bestand kein Fünkchen Hoffnung, jemals wieder laufen zu können.

Ich würde niemals ein normales Leben führen und Dick heiraten können. Es ist sogar anzunehmen, daß er für immer aus meinem Leben verschwinden wird, überlegte ich. Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, wie ich diesem Leben mit Aufwachen, Essen, Fernsehen und Schlafen noch einen Sinn abgewinnen sollte.

Warum in aller Welt soll ein Mensch gezwungen werden, solch ein blödes, langweiliges Leben zu führen? Ich betete darum, bei irgendeinem Unfall ums Leben zu kommen, nur um nicht weiterleben zu müssen. Die seelischen Qualen waren genauso unerträglich wie die körperlichen Schmerzen.

Doch auch diesmal ergab sich für mich keine Möglichkeit, Selbstmord zu begehen. Eine grenzenlose Verzweiflung packte mich. Ich war mutlos, zugleich aber auch wütend über meine Hilflosigkeit. Oh, wie ich mir Kraft für meine Hände wünschte, um etwas, irgend etwas, unternommen zu können, um diesem jämmerlichen Dasein ein Ende zu setzen. (Dezember 1967)

... Ich sitze auf unserem überdachten Balkon, von wo man eine schöne Aussicht auf die Hügel rings um unsere Pferdefarm hat, und nehme all die Gerüche

und Laute dieses schönen Sommertages in mir auf. Es ist kaum zu glauben, daß ich einmal solche Gedanken gehabt habe.

Ja, ich kann es fast nicht mehr nachempfinden. Ich bin zwar immer noch gelähmt; ich kann immer noch nicht gehen und muß mich immer noch baden und anziehen lassen. Aber ich bin nicht mehr verzweifelt. Und ich kann sogar ehrlich sagen, daß ich für mein Geschick dankbar bin.

Dankbar? Wie ist das möglich? Wie kam diese Veränderung zustande? Meine Kunst, meine Familie und meine Freunde halfen mir, mich aus

meinen Depressionen herauszuholen. Doch vor allem habe ich es Gott und Seinem Wort zu verdanken, daß ich heute für dieses Leben im Rollstuhl von Herzen dankbar sein kann. Er half mir, einen Teil der Steine zum Mosaikbild zusammenzusetzen, das

mich anfänglich so erschreckt und verwirrt hatte. Es kostete zwar einige Mühe, doch rückblickend kann ich heute aus voller Überzeugung sagen, daß hinter der ganzen Not meiner Lähmung Gottes Liebe steht. Ich bin kein Versuchskaninchen und auch kein Objekt, das den Launen eines grausamen Schicksals ausgeliefert wäre. Gott hatte seine Gründe dafür, daß er mir diese Belastung schickte. Diese Erkenntnis änderte mit einem Schlag meine ganze Situation. Auch Ihr Leid ist nicht sinnlos. Gott weiß, warum er es Ihnen auferlegt hat.

Joni

Auszug aus der Einleitung des Buches „Der nächste Schritt“, Verlag Klaus Gerth 1990



**Zeitlos gültig sind die Aussagen von Kardinal August von Galen der ab 1941 öffentlich gegen die Nazi-Untaten Stellung genommen hat, zu einer Zeit, in der dies (anders als heute) lebensgefährlich war.**

Seit Monaten hören wir Berichte, daß aus Heil- und Pflegeanstalten für Geisteskranke auf Anordnung von Berlin Pfleglinge, die schon länger krank sind und vielleicht unheilbar erscheinen, zwangsweise abgeführt werden. Regelmäßig erhalten dann die Angehörigen nach kurzer Zeit die Mitteilung, die Leiche sei verbrannt, die Asche könne abgeliefert werden.

Allgemein herrscht der an Sicherheit grenzende Verdacht, daß diese zahlreichen unerwarteten Todesfälle von Geisteskranken nicht von selbst eintreten, sondern absichtlich herbeigeführt werden, daß man dabei jener Lehre folgt, die behauptet, man dürfe sogenanntes „lebensunwertes Leben“ vernichten, also unschuldige Menschen töten, wenn man meint, ihr Leben sei für Volk und Staat nichts mehr wert. Eine furchtbare Lehre, die die Ermordung Unschuldiger rechtfertigt

will, die die gewaltsame Tötung der nicht mehr arbeitsfähigen Invaliden, Krüppel, unheilbar Kranken, Altersschwachen grundsätzlich freigibt.

... Hier handelt es sich um Menschen, unsere Mitmenschen, unsere Brüder und Schwestern. Arme Menschen, kranke Menschen, unproduktive Menschen meinetwegen! Aber haben sie damit das Recht auf das Leben verwirkt?

Hast du, habe ich nur so lange das Recht zu leben, solange wir produktiv sind, solange wir von anderen als produktiv anerkannt werden? Wenn man den Grundsatz aufstellt und anwendet, daß man den „unproduktiven“ Mitmenschen töten darf, dann wehe uns allen, wenn wir alt und altersschwach werden!

... Wenn einmal zugegeben wird, daß Menschen das Recht

haben, „unproduktive“ Mitmenschen zu töten – und wenn es jetzt zunächst auch nur arme wehrlose Geisteskranke trifft –, dann ist grundsätzlich der Mord an uns allen, wenn wir alt und altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben.

Dann braucht nur irgendein Geheimerlaß anzuordnen, daß das bei Geisteskranken erprobte Verfahren auf andere „Unproduktive“ auszudehnen ist, daß es auch bei den unheilbar Lungenkranken, bei den Altersschwachen, bei den Altersinvaliden... anzuwenden ist. Dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher. Irgendeine Kommission kann ihn auf die Liste der „Unproduktiven“ setzen, die nach ihrem Urteil „lebensunwert“ geworden sind.

Und keine Polizei wird ihn

schützen und kein Gericht seine Ermordung ahnden und den Mörder der verdienten Strafe übergeben. Wer kann dann noch Vertrauen haben zu seinem Arzt? Vielleicht meldet er den Kranken als „unproduktiv“ und erhält die Anweisung, ihn zu töten. Es ist nicht auszudenken, welche Verwilderung der Sitten, welche allgemeine Mißtrauen bis in die Familien hineingetragen wird, wenn diese furchtbare Lehre geduldet, angenommen und befolgt wird.

Wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volke, wenn das heilige Gottesgebot: „Du sollst nicht töten!“, das der Herr unter Donner und Blitz auf Sinai verkündet hat, das Gott, unser Schöpfer, von Anfang an in das Gewissen der Menschen geschrieben hat, nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird.

*Predigt vom 3. August 1941*

### Haben nur Produktive ein Recht zu leben?

Jedes Zeitalter der Menschheit hatte seine Grausamkeiten, aber auch seine Träume und Hoffnungen. Die großen Träume großer Männer wären nicht in Erfüllung gegangen, hätte es nicht tausende kleine Träumer gegeben, die motiviert und unverfroren gegen das Unrecht ihrer Zeit angekämpft hätten.

Ich gehöre zu einer Generation, deren Rechte verbrieft sind, die den Kampf für die Freiheit nur mehr aus Geschichtsbüchern kennt. Über unsere Bildschirme flitzen täglich Bilder, die uns abstupfen und das letzte Mitgefühl im Keim ersticken. Die Ohnmacht gegenüber den Schreckensmeldungen treibt einen in ein Biedermeier-Dasein, in welchem man höchstens noch einem Gewissen als höchster Instanz folgt, dessen Souffleur man selbst ist.

Die politische Stimmung erinnert mich oft an das Musical Elisabeth, wo es heißt: „Alle Fragen sind gestellt und alle Phrasen eingeübt. Wir sind die letzten einer Welt, aus der es keinen Ausweg gibt. Denn alle Wunder sind ge-

## Die Zukunft gehört dem Leben

schehen, und alle Grenzen sind zerstört. Wir haben jedes Bild gesehen und alle Klänge totgehört. Alle Fragen sind gestellt, und alle Chancen sind verschenkt. Wir sind die letzten einer Welt, die stets an ihren Selbstmord denkt.“

Das Streben nach Lust wird zur alleinigen Triebfeder. Hedonismus und Eigensucht scheinen zum Goldenen Kalb unserer Zeit erkoren. Auf der Strecke bleibt natürlich alles, was sich auch nur irgendwie in den Weg stellen könnte: Man denke an die Opfer der Massentierhaltung, an die Flüsse, Wiesen und Wälder, die Kraftwerke, Autobahnen oder Skipisten weichen mußten... Albert Schweitzer hat einmal gesagt: „Der Mensch beherrscht die Natur, bevor er gelernt hat, sich selbst zu beherrschen.“

In den letzten Jahren wurden

erfreulicherweise zahlreiche Organisationen gebildet, die sich mit ganzer Kraft für den Umweltschutz einsetzen. Sie werden von den Massenmedien gehört – im Gegensatz zu den Menschen, die genauso für Opfer des Zeitgeistes eintreten.

Für mich als Medizinstudenten steht der Menschenschutz im Vordergrund. 120 ungeborene Kinder werden pro Tag in Österreich ermordet, nicht eingerechnet jene, die Nidationshemmern zum Opfer fallen. Während im 19. Jahrhundert gewaltige Fortschritte in Menschenrechtsfragen erzielt wurden, scheint mir heute ein Rückschritt stattzufinden.

Es muß an allen Fronten für die Ungeborenen gekämpft werden. Auf politischer Ebene muß ein neues Menschenrecht auf Leben gefordert werden, auf persön-

cher, Müttern, Vätern und deren Kindern geholfen werden.

Wenn es möglich war, Sklaven und Bauern zu befreien und Menschenrechte durchzusetzen, dann ist es auch möglich, den Ungeborenen zu ihrem Recht zu verhelfen, bevor auch noch Behinderte und unheilbar Kranke neuen Euthanasieprogrammen und Versuchsreihen zum Opfer fallen.

Helfen Sie mit, den Traum der abtreibungsfreien Gesellschaft zu verwirklichen. Gesucht sind kleine Träumer, die auf die Straßen gehen, Mahnwachen vor Krankenhäusern halten, in die Medien gehen, politisch etwas auf die Beine stellen und im Umgang mit ihrer eigenen Sexualität die christlichen Tugenden wieder hochhalten.

Das „Apfelbäumchen“, das wir pflanzen, heißt „Pro Life“, und Leben wird die Zukunft sein.

**Attila Molnar**

*Der Autor ist 23 und seit 6 Jahren Mitarbeiter von „Geborene für Ungeborene“ in St. Pölten, wohnhaft Infostände, Schweigemärsche, Lichterketten, Pfarreinsätze für das Leben organisiert werden.*

Erlebnis in der Intensivstation

# Du bist für mich keine Last

Von Pfarrer Heinz-Peter Martin

Meine Mutter war die größte Zeit ihres Lebens krank, Multiple-Sklerose-Patient ab dem 39. Lebensjahr. Seit meiner Arbeit als Diakon (1982), dann als Priester lebt sie bei mir in den Niederlanden. Nach Weihnachten 1985 erlitt sie einen Schlaganfall, lag drei Tage im Koma, hatte sich dann aber schnell erholt...

Am Ostermontag 1991 erlitt sie einen schweren Schlaganfall. Eine Woche zuvor erklärte sie einem befreundeten Ehepaar, bei dem sie zu Besuch war, daß sie lieber sterben wolle, als jemals ein Pflegefall zu werden. Wir brachten Mutter um 6 Uhr morgens ins Krankenhaus zur Intensivstation...

Gegen 15 Uhr sagte der Hauptpfleger: „Ruf die Familie zusammen, es dauert nicht mehr lange.“

Nun begann eine Leidenswoche für uns alle. Ich hatte die Woche von 22 bis 2 Uhr und von 8 bis 12 Uhr. Zudem hatte ich noch meine Pfarre mit 5.000 Seelen zu betreuen, denn der neue Kaplan war daran umzuziehen. Dazu kamen in der Woche noch drei Beerdigungen, Pfarrfest, usw...

Ich weiß heute nicht mehr, wie ich das alles durchgehalten habe und dazu ständig 10 Personen aus der Familie im ansonsten so stillen Pfarrhaus. Jeden Abend ging der Hauptpfleger gegen 22 Uhr und sagte zu uns, er hoffe, für uns und unsere Mutter, daß wir uns am nächsten Morgen nicht wiedersehen würden. Aber jeden Morgen stellte er mitteilvoll fest, daß wir noch da waren.

In der Intensivstation sah ich eine automatische Spritze in der Infusion von Mutter und fragte den Pfleger, ob das Schmerzstiller waren. Er sagte mir, daß es Kalium für die Stabilisierung des Kreislaufes sei und nun kam es:

„Wenn Sie die Spritze jetzt voll geben, dann stirbt Ihre Mutter an einem Herzinfarkt, wenn Sie den Automat stillstellen, wird Ihre Mutter ganz friedlich

einschlafen und niemand kann das feststellen.“ Dabei schaute er mich an, als wolle er sagen, tu es bitte, deiner Mutter zuliebe.

Meine Mitwache, ein Familienmitglied, sagte danach, als wir alleine waren, daß sie Verständnis hätte, wenn ich es tun würde. Sie konnte nicht verstehen, daß ich dieses Gespräch beendete mit der Bemerkung, daß es allein Gott zukäme, über das Leben eines Menschen zu entscheiden. Ich war bereit, meine Mutter noch Wochen zu pflegen.

Am Samstag erwachte Mutter aus dem Koma. Es war aber anders als früher. Der Schlaganfall hatte bleibende Spuren hinterlassen.

Mutter war rechts ganz und links teilgelähmt. Und sprechen konnte sie nicht mehr. Sie gab keine Antwort und schaute mich nur fragend an. Wie mußte es weitergehen? Ich sagte meiner Mutter, daß es mein größter Wunsch sei, sie bei mir zu Hause zu haben; und daß sie für mich keine Last sei; und daß ich alles geben würde, um sie zu pflegen. Da begann sie zu weinen. Sie konnte mich also verstehen.

Ab jetzt begann der schönste Teil unseres Lebens für uns beide. Nach drei Wochen wurde Mutter entlassen. Ab Mai 1991

war sie zu Hause. Ich richtete ihr ein gemütliches Zimmer, das Sprechzimmer, als ihr neues

zu Hause ein. Hier war sie dicht bei uns. Jeder Mitarbeiter im Pfarrhaus machte es sich zu seiner Gewohnheit regelmäßig bei ihr hereinzuschauen.

Mehr und mehr kam Hilfe in Gang. Viele boten sich an und halfen mir, Mutter zu versorgen. Es war ein bekanntes Bild im Dorf geworden, die Mutter vom Pfarrer wurde im Rollstuhl spazieren gefahren. Man konnte es Mutter ansehen, sie genoß ihre

kleine Welt in vollen Zügen. Und immer wieder kamen Menschen in Leid zu ihr. Sie sahen, wie glücklich Mutter mit ihrem Leben war und gingen getröstet nach Hause.

Für viele Menschen ist Mutter in meinem Freundes- und Bekanntenkreis zum Begriff dafür geworden, daß jedes Leben glücklich werden kann. Ihre Zufriedenheit und ihr warmes Lächeln werden wir nie vergessen. Bei alledem ist mir in diesen 3 Jahren deutlich geworden, daß Gott Mutter nicht an mich zurückgegeben hat, sondern daß sie in den letzten Jahren vielen eine Mutter geworden war, die uns gelehrt hat, zu leben und nicht das Leben zu nehmen...

Mittags bekam Mutter unerwartet einen Schlaganfall. Ich und alle unsere Freunde durften dabei sein, wie sie am 7. Januar um 17.45 Uhr in meinen Armen und begleitet durch unser Gebet beim dritten Ave Maria glücklich und zufrieden zu Gott gegangen ist.

Ich habe in den letzten Jahren viel entbehren müssen, Ferien, Freizeit, ja auch Freiheit. Wenn man mich dann fragte: „Findest du es nicht schlimm, daß du nicht in die Ferien fahren kannst“, dann antwortete ich, daß wohl die Zeit käme, wenn ich wieder in die Ferien fahren kann. Aber zu dieser Zeit würde ich wohl viel darum

geben, noch einmal meiner Mutter ihr Mittagessen zu geben. – Nein, ich finde es nicht

schlimm, bis zum Tod meiner Mutter zu Hause angebunden gewesen zu sein.

Diese Worte will ich allen mitgeben, die jemanden zu versorgen haben und die unter dieser täglichen Last oft gebückt gehen: „Siehe nicht auf die Schwere deiner Last, sondern schaue zu Dem, Der sie dir zu tragen hilft, dann wird deine Last dir zur Freude und du lernst echt zu leben.“

Auszug aus „Christ und Zukunft“

**Kann man Eltern behinderter Kinder zumuten? Kann man Kindern ein Leben als Behinderte aufbürden? Ist es nicht besser, so ein Leben schon im Mutterleib zu beenden oder ein behindert Geborenes gleich nach der Geburt verdursten zu lassen?**

Fragen, die immer häufiger gestellt werden. Ja vieles ist eine immer öfter geübte Praxis im Alltag.

Ich habe das Ehepaar Fink, das wahrlich Erfahrung mit behinderten Kindern hat, mit diesen Fragen konfrontiert und es hat darauf jedenfalls mit Entsetzen reagiert: „Ob ein Kind gesund oder behindert geboren wird, ist Bestimmung. Man hat immer die Hoffnung, daß alles gut wird. Diese Hoffnung soll man nie aufgeben. Und wenn es nicht gut wird, muß man eben damit fertig werden. Aber man darf so ein Kind nicht verhungern lassen. Das ist Mord.“

Warum uns die Meinung dieses Paares so wichtig ist? Eine Leserin hatte uns den Tip gegeben, das Ehepaar Fink zu diesem Thema zu befragen. Vor ein paar Tagen habe ich sie besucht und bin sehr herzlich aufgenommen worden. Im Wohnzimmer fällt mir eine Muttergottesstatue auf: Rundherum viele Fotos. Lauter bildhübsche junge Erwachsene und Kinder. Dann erzählen mir beide aus ihrem Leben.

Sie haben sehr jung geheiratet, Frau Fink war knapp 20. Beide wünschen sich viele Kinder. 1949 wird das erste Kind, ein Mädchen, geboren: das Mariechen. In den Jahren darauf folgen Oswald und Johannes. Jedes Jahr ein Kind. Blonde süße Kinder – doch alle drei Kinder gelähmt. Die Ärzte wissen keine Erklärung. Man stellt nur fest, daß das Gehirn nicht wachsen kann, weil die hintere Fontanelle am Kopf nicht groß genug ist. Aber warum das so ist?

Die Kinder lernen nicht gehen, können kaum sprechen. Ihre Hände sind zu Fäusten geballt. Ihr Blick geht meistens nach oben. Manchmal summt die älteste Tochter, Mariechen, ein Lied.

Frau Fink wird wieder schwanger. In Wien wird eine

Ein Ehepaar über seine vier behinderten Kinder

# Abtreiben kam nicht in Frage

Von Alexa Gaspari

Gehirnoperation an der ältesten Tochter vorgenommen um die Ursache der Erkrankung festzustellen. Der Professor erklärt der Mutter: „Sie werden nie ein gesundes Kind zur Welt bringen. Sie sollten dieses auch lieber gleich abtreiben lassen.“ Die Mutter ist heute noch erschüttert: „Es war schrecklich damals. Ich hatte eine wahnsinnige Angst. Aber abtreiben kam nicht in Frage.“

Ein Gynäkologe in Wien meinte dann, die Behinderung der ersten drei Kinder sei nur auf die Geburt zurückzuführen. Frau Fink solle bei ihm in Wien entbinden. Und tatsächlich: Bei der Geburt des vierten Kindes erhält sie einen Dammschnitt und der kleine Helmut kommt gesund zur Welt. Frau Fink: „Stellen Sie sich vor, ich hätte damals das Kind abtreiben lassen, wie es mir der Professor nahegelegt hatte. Entsetzlich!“

Auf Helmuth folgt Wolfgang – und das in einer 54 m<sup>2</sup> großen Wohnung! Immer noch hoffen die Finks auf eine Besserung bei ihren ersten drei Kindern. Herr Fink zieht ein Foto aus seiner Brieftasche: das Ehepaar 1952 mit seiner ältesten Tochter in Lourdes. Dieser Aufenthalt hätte ihnen viel Kraft gegeben, erzählen sie. Herr Fink: „Später bin ich dann auch mit Oswald allein nach Lourdes gefahren.“

Mariechen wird aber nur vier Jahre alt, Oswald sieben und der kleine Johannes drei.

Doch Tod und Geburt lösen sich ab. Unermeßliches Leid und Freude: In jeweils zweijährigem Abstand kommen noch Ulrike, Andreas, Bernadette, Monika und Barbara – alle gesund.

Doch dann wird Frau Fink zum elften Mal schwanger: „Ich habe die Hebamme gebeten auf jeden Fall einen Schnitt vorzunehmen, wie bei den sieben Geburten davor. Doch sie meinte, ich solle den Mund halten, sie wüßte



Das Ehepaar Fink mit seinen Kindern und sehr vielen Enkeln

schon, was zu tun sei.“ Sie macht keinen Schnitt und auch dieses Kind kommt gelähmt zur Welt. Es wird nur 11 Monate alt.

Und wie haben die behinderten Kinder ihr Leben erfahren? Dazu Herr Fink: „Ich glaube nicht, daß sie selbst erkannt haben, daß sie krank sind. Man kann nicht sagen, daß sie unglücklich gewirkt haben.“

1963 übersiedelt die Familie in das Haus am Stadtrand, in dem sie noch heute wohnt. Herr Fink blickt dankbar auf die Zeit zurück: Ich habe erkannt, wie

groß die Liebe Gottes ist, daß er uns noch so viele gesunde Kinder geschenkt hat.“

Im Laufe der Jahre heiraten dann alle ihre Kinder. Jedes hat zwei bis drei Kinder bekommen.

Dann bricht jedoch noch einmal schweres Leid über die Familie herein: Der älteste Sohn Helmut, schon Vater von zwei Kindern, stirbt an Krebs. Unwillkürlich fragt man sich, wie diese Eltern so viel Leid ertragen konnten. Dazu Frau Fink: „Wenn mich heute jemand fragt, wie ich das geschafft habe – so weiß ich

es eigentlich nicht recht. Ich habe von Kindheit an einen starken Glauben mitbekommen. Wenn ich sehr verzweifelt war, habe ich mich in die Kirche verkrochen... Man kann all das nur mit Liebe zueinander und zu den Kindern durchtragen... Es waren so liebe Kinder... Wir sind halt auch so erzogen worden, daß man bei einem Unglück nicht gleich davonläuft und aufgibt... Wenn eines meiner Kinder ein behindertes Kind bekäme, würde ich es auch aufziehen. Sehen wir in unserer Umgebung ein behindertes Kind, so ist das für uns ein Auftrag, da etwas zu tun.“

Daß die kranken Kinder trotz der unsagbaren Mühe, die ihre Betreuung mit sich brachte, keine unerträgliche Last waren, erkenne ich aus folgender Bemerkung der Mutter: „Manchmal gibt es Leute, die sagen: 'seid froh, daß die Kinder gestorben sind'. Das kann ich nicht verstehen. Man leidet ja beim Tod eines behinderten Kindes genauso wie bei dem eines nicht behinderten. Man liebt sie mindestens genauso viel. Es wird einem ge-

nauso ein Stück aus dem Herzen gerissen – wie beim Helmut, der viele Jahre später, an Krebs gestorben ist.“

Ihr Mann ergänzt: „Wir haben durch den Glauben und unsere Zuversicht alles durchgetragen. Die Erfahrung des Leides hat uns näher zum Glauben gebracht. Ich habe immer tiefer erkannt, daß das Leid, welches der Mensch erfährt, in dem Sinn gewollt ist, daß es

letztlich zum Guten führen wird. Geborgenheit habe ich immer bei der Heiligen Messe erfahren, daß wir in Gott geborgen sind, daß Er uns liebt. Wir können nichts anderes tun, als dem Herrgott zu danken, daß es so gekommen ist. Es war eben so in

## Stirbt ein behindertes Kind: Es tut genauso weh

Seinem Plan. Wir haben immer um Kraft gebetet. Gott hat uns dann die Kraft zu kämp-

fen und durchzuhalten gegeben. Wir sind wirklich von Gott getragen worden.“ Und wichtig sei es zusammenzuhalten: „Beide Teile müssen sich ganz harmonisch aufeinander abstimmen, sich gegenseitig stützen. Und hoffen. Glaube, Hoffnung und Liebe, darum geht es.“

Daß das Leid die beiden nicht von Gott entfernt, sondern näher gebracht hat, erkennt man auch daran, daß Herr Fink seit 12 Jahren Diakon in seiner Pfarre ist, sich für kranke und ältere Menschen einsetzt. Als Diakon hat er auch schon einige seiner 13 Enkel selbst taufen dürfen. Kinder und Enkel halten sehr zusammen und immer wieder gibt es große Familientreffen bei den Eltern.

... und das vierte Kind kommt gesund zur Welt

**W**enige Worte, viele Taten: So beschreibt einer seiner Mitarbeiter Padre Giovanni Salerno, den Gründer der Bewegung der „Diener der Armen der Dritten Welt (Opus Christi Salvatoris Mundi)“. Gott sei Dank hat Padre Giovanni doch ein wenig mit mir gesprochen, sonst wäre ich um mein erstes Interview in Italienisch gekommen. Im Stau, auf dem Weg zum Flughafen dachte ich daran, daß ich eigentlich gar nichts von dem Mann, den ich abholen sollte, wußte. Nur, daß er in Wien Besinnungstage für Jugendliche gestalten würde.

Meine Entschuldigung für die große Verspätung unterbrach der geduldig wartende, unauffällige Mann mit den dicken Brillen mit liebevollen Worten sofort. Neben ihm ein junger Mann aus der Schweiz, der zum Übersetzen mitgekommen war, schien mir ebenso freundlich und gelassen. Erst im Laufe unseres Gesprächs und beim Lesen der Schriften, die er mir später zugesandt hat, konnte ich ein wenig das wunderbare Werk des Ruhe und Demut ausstrahlenden Augustinermönchs erahnen.

Wer ist Pater Giovanni Salerno?

Er stammt aus Sizilien und wollte schon in jungen Jahren sein Leben den Armen weihen. Als er fünf Jahre alt ist und auf die Erstkommunion vorbereitet wird, zeigt die Katechistin den Kindern einen Apfel und meint dazu: „Wenn dieser Apfel die Erdkugel darstellt, so ist dieses winzig kleine Scheibchen der Anteil der Menschen, denen es gut geht.“

Alles übrige stellt Menschen dar, die an Hunger leiden und denen es am Lebensnotwendigsten mangelt. Da Jesus den Kindern, die ihre Erstkommunion machen, die Gnaden verleiht, um die sie ihn bitten, so nutzt die Gelegenheit, um ihn für diese armen Menschen um soviel zu bitten, wie ihr nur könnt.“

Padre Giovanni erinnert sich: „Ab diesem Moment ist in mir der Wunsch gewachsen, Missionar zu werden. Als ich von den Menschen in China, Afrika und Lateinamerika hörte, entbrannte in mir der heftige Wunsch, ihnen zu Hilfe zu eilen.“

Zunächst tritt er allerdings bei den Augustiner Chorherrn ein und arbeitet als Priester bei den Allerärmsten in seiner Heimat Sizilien, bis Papst Paul VI. 1968 in Peru die Prälatur von Chuquibambilla gründet, mit der Absicht sie den italienischen Augustinerpatres anzuvertrauen.

P. Salerno erzählt: „Zuerst habe ich mich gefragt, warum ich so weit weg gehen soll, wo es doch so viele Arme in Sizilien gibt. Doch ich habe keinen Frieden gefunden. Ich wußte, ich werde dort gebraucht.“ Und so entschließt sich Padre Giovanni als einer der ersten Augustiner Missionare nach Peru zu gehen.

28 Jahre ist es her, daß er diesen Schritt getan hat. Vorher aber studiert er Medizin, denn er weiß, daß die Indios hoch oben in den Anden keine medizinische Versorgung haben. „Ich kannte die Armut aus Sizilien“, erzählt er mir, „aber zwischen den wirklich Armen in Sizilien und den Indios in den Anden ist noch immer ein gewaltiger Unterschied. Die Wirklichkeit war viel härter, als alles, was ich gehört hatte. In den Hütten der Indios gibt es keinerlei Einrichtung, weder Sessel, Bett, noch Tisch. Einfach nichts. Der einzige Raum, in dem sie leben, ist sowohl Küche, Hof für kleine Haustiere und Schlafzimmer. Die Bettstelle besteht oft nur aus einem Fell. Kleidungsstück haben sie meist nur ein einziges. Dort, im Apurimac, ist noch Steinzeit.“

Vom ersten Tag an beginnt P. Giovanni mit der Arbeit bei den

Armen und Kranken. Und er sieht schrecklich viel Elend in den Bergen

und Städten Perus – vor allem das entsetzliche Schicksal der kleinen Kinder, die den Eltern weggenommen als Sklaven arbeiten müssen, oft zu Tode geprügelt werden, geschändet, verunstaltet, unterernährt sind. Er sieht auch das Los der sehr jungen Mädchen, die man an reiche junge Studierende in Lima zu deren Unterhaltung verkauft. Werden sie schwanger, zwingt man sie zur Abtreibung. Er wird Zeuge des schrecklichen Handels mit Organen für Transplantationszwecke. Verwahrlosten Kindern entnimmt man einfach Organe.

Und wie oft findet er in Hütten,



In dieser Verfassung hat P. Giovanni die 14 Monate alte Ana-Ruth aufgenommen...

Von Alexa Gaspari

*P. Giovanni Salerno, ein Missionar im Dienst der*

## Ein Herz voller tausend Initiativ

in die er auf allen vieren kriechen muß, mehrere kleine alleingelassene Waisenkinder! Weggelegte Babies, herumstreuende, hungernde, kranke, behinderte Kinder und Jugendliche gehören zu seinen Alltagsbegegnungen.

Da kann er einfach nicht untätig bleiben: Er gründet mobile Gesundheitszentren an verschiedenen Orten in den Anden. Dort versorgt er die Kranken – auch Leproskranke –, impft er Kinder und erklärt den Indios die notwendigsten Präventivmaßnahmen. Ohne Ende ist das Elend.

Andererseits begegnet ihm auch der wunderbare Glaube der Indios. Um einen Priester zu sehen, der ihnen von Gott spricht und ihr Wasser segnet, sind sie bereit, tagelange Fußmärsche durch unwegsamstes Gelände auf sich zu nehmen. „Ich wollte den Armen den Reichtum des Evangeliums bringen, doch es war dann so, daß ich derjenige war der von den Allerärmsten beschenkt wurde und dessen Glaube eine Stärkung

erfahren hat.“

Mehr als zehn Jahre vergehen mit Freuden und Leiden, als Arzt und Priester. P. Giovanni gibt sein Bestes und könnte mit sich selbst zufrieden sein, aber er weiß, daß hier mehr getan werden muß. Vor allem das Elend der versklavten Kinder bedrückt ihn. Er will zwar helfen, erkennt aber seine Grenzen. Er muß gegen skrupellose Ausbeuter antreten.

Wer gegen die Sklaverei kämpft, dem wird der Krieg erklärt. Er schreibt in einem seiner Büchlein: „Ihr wißt nicht, wie es ist, von Kindern umgeben zu sein, die keine Eltern mehr

haben, die verfolgt werden, die man verstecken muß und doch nicht zu wissen, wo ein sicherer Platz für sie ist.“ Lange versucht er es aus eigener Kraft und stimmt nur zögernd zu, daß eines der Kinder, ein fünfjähriges Indio-Mädchen von Italienern adoptiert wird.

Sie wird gut aufgenommen und erzählt in ihrer neuen Heimat von den Leiden ihrer Geschwister. Auch sie hätten gerne Eltern. Als P. Salerno dies erfährt, beginnt er Kinder auf diese Weise aus ihrem Sklavendasein zu befreien. Immer wieder riskiert er dabei das Gefängnis, muß er gegen übelste Verleumdungen ankämpfen. Aber er kann helfen. So erzählt er mir von der kleinen fünfjährigen Noemi, die er vor ihrem „Padrone“ verstecken mußte. Niemand in der Umgebung wollte sie nehmen. Heute ist sie glücklich in Florenz.

Wie bewundernswert erscheint dies doch alles. Und dennoch meint P. Giovanni, daß der eigent-

liche Durchbruch zu Gott für ihn erst später stattfand. Mich beeindruckt, mit wieviel Ehrfurcht und Liebe er vom Papst spricht und welche große Bedeutung in seinem Leben der Inhalt einiger Enzykliken hat: „Populorum Progressio“ etwa, in der der Papst die Bitte an alle Menschen guten Willens richtet, sich persönlich für die Allerärmsten einzusetzen.

Ergriffen erzählt er von dem denkwürdigen Tag, an dem Papst Johannes Paul II. in Cuzco spricht. Diese Ansprache „fiel in mein Herz wie brennende Lava, die aus den Seiten des Ätna hervorbricht. Dieser 3. Februar 1985 war für mich, trotz Kälte und Regen, ein Tag von Licht und Wärme. Es ist dieses Datum, das wir als Gründungstag unserer Bewe-

fe für die Ärmsten auf.

Im Mai 1986 legt P. Salerno dem Erzbischof von Toledo, der ihn sehr ermutigt, den Entwurf seiner Bewegung vor. „Was ich wollte, war, dem Wunsch der Kirche und des Papstes nachzukommen. Die Kirche ist die einzige Institution, die in den Armen das Angesicht Christi und der Kirche sieht. Wenn wir in den Armen das nicht sehen und erkennen, so machen wir sie noch kleiner und ärmer.“

Er nennt sein Werk: „Bewegung der Diener der Armen der Dritten Welt“ und erklärt mir in seiner stillen Art: „Das Wort ‘Diener’ ist unser Lebensprogramm. Nur in dem wir ihnen dienen, können wir die Armen auf die Ebene, die ihnen entspricht, anheben – nämlich auf die Ebene des Freundes und des Bruders.“ Wenn ich ihm so zuhöre und betrachte, spüre ich, daß er nicht nur Diener der Armen ist sondern Diener aller seiner Brüder und Schwestern. Weiters erklärt er: „Bevor man jedoch Diener der Armen werden kann, muß man Diener Gottes werden nach dem Vorbild Christi.“ Nur in der Ganzhingabe an Gott kann man den Ärmsten helfen, und bereit sein für sie zu sterben.

In den letzten zehn Jahren haben sich ihm Menschen aus Peru, Spanien, Mexiko, Polen, Frankreich und anderen Ländern angeschlossen. Sie sind gekommen, um ihr Leben in der einen oder anderen Form zur Gänze und ein Leben lang, in den Dienst der Armen zu stellen.

Seit 1985 hat sich vieles getan. „Ein Herz voller Liebe hat 1000 Initiativen“, erklärt mir lächelnd P. Giovanni. Beginn der achtziger Jahre hatte er dank einer großen

Spende in einem leerstehenden Haus der Karmeliten das Heim „Santa Teresa

von den Tauben“ in Cuzco eröffnet, in dem zur Zeit 70 verlassene, verwahrloste meist körperlich oder psychisch kranke kleine Kinder Tag und Nacht von den Schwestern „Diener der Armen“ geliebt und gepflegt werden.

Angesichts der vielen Straßenkinder, die tagsüber herumstreunen und keine Schule besuchen oder der Mädchen die aus zerrütteten Familien weglaufen (oft von den eigenen Vätern und Brüdern

mißbraucht, geschlagen und in die Prostitution getrieben), hat er verschiedene Häuser gegründet. In einigen finden heimatlos gewordene Kinder und Jugendliche ein neues Zuhause und erfahren, was es heißt, geliebt und behütet zu werden.

Von dem jungen sympathischen Schweizer, der mit dem Pater gekommen ist und der einer der jungen Laien ist, die sich ihm angeschlossen haben, erfahre ich, daß in einen der Häuser 600 Straßenkinder tagsüber von Laien und Priestern gepflegt werden. Alle Kinder und Jugendliche er-



... und so gut hat sie sich erholt

halten religiöse Unterweisung und eine Ausbildung. Nur so haben sie die Chance, halbwegs unabhängig und wertvolle Glieder der Gesellschaft zu werden.

Besucht werden aber auch - so vorhanden - die Eltern der Schützlinge. Die jungen Mitarbeiter des Paters bemühen sich, auch sie materiell, medizinisch und spirituell zu betreuen. Nun hat Padre Giovanni auch Hilfe für seine Hilfsfahrten bis hoch hinauf in die Anden, in die unwegsamsten Gebiete.

Den miserabel untergebrachten Gefangenen bringen P. Salerno und seine Mitarbeiter Verpflegung, medizinische Betreuung und ermöglichen ihnen, sich durch Handarbeit Geld zu verdienen. Ganz wichtig auch hier die seelsorgliche Unterstützung.

In seiner bescheidenen, liebevollen Art erzählt mir Padre Giovanni: „Ich freue mich immer wieder, wenn ich im Gefängnis mit den jungen Terroristen des ‘Sente-

ro Luminoso’ (der peruanischen Guerilla) zusammentreffe: Obwohl einige von ihnen auch die Kirche verfolgt haben, fanden manche zum Glauben und zu einem inneren Frieden. Sie sagen: ‘Hätte ich früher schon den Reichtum des Glaubens, des Evangeliums und der Kirche gekannt, so wäre ich jetzt nicht hier’.“

Viele junge Leute, Ehepaare oder Unverheiratete verpflichten sich für ein Jahr zur Mitarbeit. Manche Mitarbeiter erkennen nach diesem Jahr, daß dieser Dienst ihr Lebensweg ist. Sie können dann entweder als Laien, Priester, Schwester oder Kontemplative in der Bewegung bleiben..

Wer sich für ein Leben im Dienste der Armen entscheidet, legt seinem Stand entsprechend ein Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ab, ein Versprechen, das jedes Jahr erneuert wird. Ohne Gott in einer unablässigen Bekehrung des Herzens zu suchen, könne man kein guter Diener der Armen sein, meint Padre Giovanni. Nur daraus könne beständige Freude erwachsen. Sie seien „Kontemplative in der Aktion“.

Woher schöpft Pater Giovanni Salerno - wie auch alle anderen „Diener“ - sein gewaltiges Gottvertrauen?

Aus der Quelle des Gebets und der täglichen eucharistischen Anbetung. Um Hilfe jeder Art zu mobilisieren und jungen Menschen das Ideal des Dienens näher zu bringen, ist der Pater heute viel unterwegs. Schließlich soll das Werk ja weiter wachsen. In einigen westeuropäischen Ländern hat es schon Fuß gefaßt. Um Ausbreitung in Osteuropa ist er bemüht.

P. Salerno ist mit Leib und Seele Priester: „Ich bin sehr glücklich, Priester zu sein. Müßte ich noch einmal zur Welt kommen, so würde ich wieder Priester werden. Wie gerne hätte ich 1.000 Leben, um der Kirche und den Armen in der ganzen Welt helfen zu dürfen.“ Weil Padre Giovanni Salerno aber nur dieses eine Leben hat, braucht er Tausende, die ihm helfen zu dienen.

*Wenn Sie P. Giovanni unterstützen wollen, leiten wir sehr gerne Ihre Spenden unter dem Kennwort „P. Giovanni“ an ihn weiter.*

ich Armen

... hat

gung wählen.“ Unwillkürlich denke ich daran, wie unterschiedlich doch die Menschen Reden des Papstes auf- und annehmen.

Damals, meint Padre Giovanni, sei ihm endgültig bewußt geworden, daß er lange genug wie eines dieser störrischen Lasttiere gewesen sei, die vor den Autos von einer Seite zur anderen laufen aus Angst, erwischt zu werden. So sei es ihm mit Gott gegangen. Er habe einfach nicht begreifen wollen, was

Gott von ihm wollte. Er sei vor Gott davongelaufen. In Abgeschiedenheit und im Gebet versucht er, den richtigen Weg zu finden.

Als er sicher ist, im Namen Gottes zu handeln, entscheidet er ohne Zögern und Zweifeln. Er, den ich so zurückhaltend in der Gestik erlebt habe, der nur ja nicht die Aufmerksamkeit auf seine Person lenken will, richtete damals einen flammenden Appell an alle Menschen. Er ruft zur Hil-

### Das Wort Diener ist unser Lebensprogramm

Was die Kirche zum Thema sagt

## Die Würde der Familie

Wertvolle Gedanken für die Jugendarbeit, die Ehevorbereitung oder für Familienrunden finden sich in der zweiten Auflage der Broschüre, „Die Würde der Ehe und Familie“ von Walter Huber. Dieser Sammelband mit den Lehraussagen der Kirche, möchte die frohe Botschaft über die christliche Ehe und Familie als Quelle von Licht, Freude und froher Zuversicht verkünden helfen. Familie bedeutet angenommen zu sein, ein Zuhause zu haben, jederzeit wieder zurückkommen zu können, auch wenn man Schuld auf sich geladen hat. Die Zukunft der Menschheit geht über die Familie, sagt Papst Johannes Paul II. Der Inhalt des Bandes spannt sich vom Kapitel über die allgemeine Berufung zur Heiligkeit (Zweites Vatikanum), über „Familiaris consortio“ bis zur Charta der Familienrechte.

Im folgenden einige Auszüge aus den Texten:

Die Kirche wendet sich insbesondere an die jungen Menschen, die am Anfang ihres Weges zu Ehe und Familie stehen, um ihnen zu helfen, die Schönheit und Größe der Berufung zur Liebe und zum Dienst am Leben zu entdecken, und ihnen so neue Horizonte aufzutun.

Das Konzil weiß, daß Eheleute in ihrem Bemühen, das Eheleben harmonisch zu gestalten, oft durch manche Lebensbedingungen der heutigen Zeit eingeengt sind und sich in einer Lage befinden, in der die Zahl der Kinder - wenigstens zeitweise - nicht vermehrt werden kann.

Das Kind ist das bleibende Zeichen der ehelichen Gemeinschaft, die lebendige und unauflösbare Einheit des Vater- und Mutterseins. Die Geistseele jedes Menschen ist von Gott unmitttelbar geschaffen. Dar-

um muß jedes menschliche Wesen vom ersten Augenblick seines Daseins an als Person geachtet werden.

Die Kirche begleitet die christliche Familie auf ihrem Weg. Sie ist Haus und Familie für alle, besonders für jene, die sich plagen und schwere Lasten tragen.

Das Familiengebet hat seine besonderen Merkmale. Es ist ein gemeinsames Beten von Mann und Frau, von Eltern und Kindern. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.

Christoph Hurnaus

Die Würde der Ehe und Familie, Walter Huber (Hrsg.), OS 140.-

## Zeugnis der Jugend

In den letzten Monaten entstand die Idee, Zeugnisse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in einer Kleinschrift zu sammeln. Dieses Büchlein soll eine Hilfe für die Jugendevangelisation sein. Alle, die in diesem Büchlein zu Wort kommen, gehören Gruppen der Jüngergemeinschaft der Kalasantiner an. Diese möchte etwas von der ursprünglichen Kraft und Lebendigkeit des Christentums sichtbar machen.

„Leben voll Freude!“ - Gemeint ist keine oberflächliche Freude, sondern eine Freude, die aus dem Herzen kommt, dem Frieden mit Gott und mit den Menschen. Junge

Menschen erzählen, wie sie das Wirken Gottes erlebt haben - über ihre Erfahrung: Ich bin von Gott ge-

liebt! Jesus hat mich erlöst und befreit! Das ist der Kern der Zeugnisse.

Es sind Zeugnisse von der Liebe und von der Kraft Gottes. Diese kleine Buch eignet sich besonders gut als kleines, persönliches Geschenk für Jugendliche oder zum Auflegen am Schriftenstand.

CH

Leben voll Freude, Jüngergemeinschaft, öS 30.-

## Christsein 2000

Wie oft hört man den Vorwurf, die Kirche verkünde ihre Botschaft in einer heute unverständlichen Sprache. Nun, „Christsein 2000“ ist jedenfalls ein Beweis dafür, daß man sehr wohl in der Sprache unserer Zeit über „den roten Faden des Christentums“ (wie es im Untertitel des Buches heißt) sprechen kann. Schließlich steht der Autor als Techniker und Abteilungsvorstand an einer HTL mit beiden Beinen im Leben. Ausgehend von einer Kritik der Evolutionstheorie (siehe auch Seite 20), der er ein Weltmodell im Einklang mit dem Schöpfungsbericht entgegenstellt,

kommt Obereder auf das zentrale Ereignis der Erlösung durch Jesus Christus zu sprechen. Er eröffnet einen nachvollziehbaren Zugang zu Fragen der Erbsünde und der Ursachen von Leid und Tod.

In „Christsein 2000“ geht es allerdings keineswegs nur um Theologie. Dem Autor ist es vielmehr ein Anliegen, auch handfeste Ratschläge für den christlichen Alltag zu geben. Er lädt ein, den „Kleinen Weg“ zu betreten, den Weg der Heiligkeit, zu der wir alle berufen sind.

CG

Horst Obereder „Christsein 2000“, Verlag „Kultur in die Familie“, Linz 1995

O bwohl er so bekannt ist - die Beschäftigung mit dem heiligen Pfarrer von Ars ist immer wieder neu und lohnend. Heute sollen er und sein Leben nur in einer Hinsicht betrachtet werden: als Christenlehre, damals wie heute brennend aktuell. Sehen wir aber vorher, in welcher Zeit Johannes Vianney Priester „nach der Ordnung des Melchisedek“ war:

1789 - die französische Revolution. Mit großen Idealen begonnen, ertränkt in einem Meer von Blut und Tränen. Eine Welt, in der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herrschen sollten, wurde erträumt, erkaufte aber unter unsäglichen Opfern - das Chaos. Im Gefolge des berechtigten Aufbegehrens des Volkes wurde versucht, Gott aus den Herzen der Menschen zu reißen, um der „Vernunft“ Altäre zu errichten. Zugleich wurde der Boden für ein Herrschertum bereitet, das nicht nur an Prunk und Verschwendung den beseitigten Herrschern um nichts nachstand, sondern wie ein riesiger Moloch in wahnsinnigem Tun ganz Europa mit immer neuen Kriegen überzog: Napoleons Kaisertum.

Damals lebte Johannes Vianney. Als Kind lernte er die Not und Opferbereitschaft verfolgter Priester kennen, die unter Einsatz ihres Lebens umherziehend, den Menschen die Sakramente spendeten und sie im Glauben unterwies. Er sah auch die Unglücklichen, die - schwach geworden und den Getreuen ein Greuel - den Eid auf die Verfassung geschworen hatten und mehr Diener des Staates als Priester waren. Heranwachsend erkannte er, was es bedeutet, den Menschen die Möglichkeit zu lernen und das Wissen um den Glauben vorzuenthalten. Wie sehr mühte er sich, als fast schon Erwachsener, seiner Priesterberufung zu folgen und die durch die Umstände versäumten Schuljahre nachzuholen: sein Kampf mit der lateinischen Sprache, den er nie gewann, ist beispielhaft. Und doch wurde es seine Aufgabe, trotz widrigster Umstände in einem verzehrenden Feuer von Buße und Askese die Menschen in einer neuheidnisch gewordenen Welt zu Gott zu führen.

1815 wurde Vianney zum Priester geweiht, 1818 wurde

Diese und andere Bücher sind zu beziehen bei:  
Buchhandlung Sonntagberg  
Gem. Hospiz AG  
Elisabethstraße 26  
1010 Wien  
Tel.: 0222/5869411

ihm die Verantwortung für Ars, eine kleine Gemeinde von etwa 230 Seelen, übertragen, deren Pfarrer er bis an sein Lebensende blieb. Sofort begann er die Unterweisung seiner Pfarrkinder, die er in erster Linie als unwissend und dadurch gleichgültig in religiösen Dingen erlebte. So war besonders die verschuldete Unwissenheit jenes Übel, das Vianney nicht nur als Mangel, sondern als Sünde von der Kanzel her aufzeigte: „... denn die religiös unwissende Person überschaut nicht das Böse, das sie anrichtet, und auch nicht das Gute, das sie durch das Sündigen preisgibt“.

Daher hielt der junge Pfarrer

der, wenn er nur ihre Bereitschaft zur Reue erkannte, eine milde Buße bereit, weil er selber „den schwereren Rest“ übernahm. „Man macht mir deswegen (seiner milden Buße, die er häufig aufgab) Vorwürfe. Wie könnte ich aber streng sein mit Leuten, die von so weit hergekommen sind und sich so viele Opfer auferlegt haben“, sagte er, der - als Beichtvater bekannt geworden - unzähligen Menschen von weither die Absolution gab. Und ein anderes Mal: „Ich würde ihnen mit härteren Bußen den Mut nehmen ... ich gebe ihnen eine

### Eine kleine Buße, den Rest leiste ich selber...

ser seines Herzens liebte, wie er mit dieser Liebe die Menschen zu Gott förmlich hintrug. „Er liebte sie mit dem ganzen Haß, den er gegen die Sünde trug. Er verabscheute das Böse und

sprach mit Ekel und Widerwillen davon, empfand aber für die Schuld-

beladenen ein unendliches Mitleiden“ (wie Trochu schreibt)

So war seine Christenlehre kein bloßer Unterricht, sondern ein Totaleinsatz seines gesamten priesterlichen Wirkens, ja seines Lebens. Liest man die vielen von ihm überlieferten Aussprüche, merkt man die Ganzheit, den nahtlosen Zusammenhang zwischen Predigt, Unterweisung im Unterricht, tätiger Nächstenliebe, Beichtdienst, Seelenführung, Gebet, Annehmen schwersten persönlichen Kreuzes: Christenlehre eines Priesters nicht als Funktion, sondern als Ganzhingabe an Gott. Sie war es, die ihm die Kraft zu folgendem Wort gab:

### Nichts ist leichter, als zu Gott zu beten

„Liebend leiden ist gar kein Leid. Dem Kreuz aber entfliehen wollen, heißt unter seine Wucht rennen... Man muß um die Liebe zu den Kreuzen beten...“

Selbstheftigste Anfeindungen und Verleumdungen verurteilte er nie, sondern behandelte seine Verfolger so, als wären sie seine Freunde: „Wir müssen für sie beten“ antwortete er auf die Empörung derer, die ihn schützen wollten. „Gerade das Kreuz bringt ihn (den Frieden) in unsere Herzen. All unser Elend kommt nur daher, daß wir das Kreuz nicht lieben.“

Eine Lehre, die für uns gewöhnliche Christen nicht leicht verständlich ist; und doch - hat nicht Jesus Christus selbst uns gezeigt, als er das Kreuzesholz unter unsäglichen Schmerzen und Ängsten, in Erniedrigung und Gehorsam auf sich nahm? Phil. 2, 8: „...er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“.

Auch Vianneys Gehorsam zur Kirche, die er als die Mittlerin des Wortes Gottes zu den Menschen ohne irgendwelche Einschränkungen ansah, ist kostbare Lehre. Leuten, die ihn fragten,

ob sie „selig werden könnten, auch wenn sie von der Kirche fern blieben und ihre Gebete nur daheim verrichteten, hielt er entgegen: „...was würdet ihr von einem Kinde halten, das sagte: Ich habe meinen Vater ganz gern; aber meine Mutter, die will ich nicht zu Gesicht bekommen...“

Seine Christenlehre war eigentlich sehr einfach: „Meine Brüder, nicht die langen und schönen Gebete sind es, die Gott ansieht, sondern die aus Herzenstiefe, in großer Ehrfurcht gesprochenen... Nichts ist leichter, als zum lieben Gott zu beten, und nichts ist trostreicher.“

Zu Gott, der uns jedes Hilfsmittel zur Umkehr zu Seiner Liebe und Güte unermüdlich anbietet - das Sakrament der Buße und die Eucharistie -, der uns aber auch davor warnt, Seine Liebe leichtfertig auszuschlagen. „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im

Himmel erfüllt.“ (Mt 7, 21)

Vianneys Leben war eine Unterweisung im Christsein, die über den Zeiten steht. Vieles von dem, was er gelebt hat, würde auch uns gut anstehen, nähmen wir es an. Vergleicht man seine Zeit mit der unseren, müßte uns seine Aktualität noch brennender erscheinen: auch unsere Welt ist eine neuheidnisch gewordene; und die Opfer, die heute gebracht werden, sind auch nicht unblutiger - denken wir nur an die unermeßliche Zahl unschuldiger, im Mutterleib getöteter Kinder!

Die Revolution durch die Unzahl geheimer (und nicht nur geheimer) Verführer, denen wir alle heute ausgesetzt sind, bewirkt wie damals eine Vergötzung des Menschen und seiner Vernunft - mitsamt den furchtbaren Abgründen, in die noch jeder Versuch, an die Stelle Gottes den Menschen zu setzen, gemündet hat.

Vianneys Leben war eine Christenlehre, die wir heute bitter notwendig hätten. Aber - wo sind die Pfarrer, die Vianney zum Vorbild haben? Und: wollen wir ihre Lehre, die Lehre der Kirche, überhaupt noch hören?

## Der heilige Johannes Maria Vianney

## Botschaft an uns

Von Wolfgang Stadler



schon um sechs Uhr morgens Katechismusunterricht: für die Kinder (die ja bereits mit sechs Jahren zur Arbeit als Hirten herangezogen wurden) und für die Jugend, der bald auch die Erwachsenen folgten. Durch ein verständliches Glaubenswissen sollten die Menschen Gott kennenlernen, Seine Handlungen und Seine sanften Forderungen an sie immer besser verstehen lernen - und damit auch die Güte, das unsagbare Erbarmen, das Gott mit ihnen hat. Dank seinem unermüdlichen Unterricht gehörten die Kinder bald zu den bestunterrichteten der ganzen Gegend.

Ein anderer wichtiger Punkt war sein persönlicher Einsatz für die ihm vertrauenden Menschen. Oft hielt er selbst für große Sün-

der, wenn er nur ihre Bereitschaft zur Reue erkannte, eine milde Buße bereit, weil er selber „den schwereren Rest“ übernahm.

Mancher erlebte auch, daß Vianney während der Beichte in Tränen ausbrach und dem fassungslosen Beichtenden antwortete: „Mein Freund, ich weinte, weil Sie nicht weinen.“ Gelegentlich scheute er es aber nicht, Leuten die ihnen entsprechende

Wahrheit schonungslos ins Gesicht zu sagen: „Sie haben ein Laster, das Sie in die Hölle

zerrt: den Stolz!“

Er hatte die besondere Gabe, nicht nur den Verstand der Menschen zu belehren, sondern mehr noch ihre Herzen mit Hilfe seines Herzens anzusprechen und dadurch umso nachhaltiger zu wirken. Man sah ihn nicht nur, sondern man erlebte ihn: wie er betete, wie er Gott mit jeder Fa-

### Die bestunterrichteten Kinder der Gegend

In mehreren Medien („Spiegel“, „Focus“, „news“) gab es in letzter Zeit Beiträge über die Datierung der Evangelien. Der Tenor der Artikel: Die Evangelie seien lange nach Jesu Tod verfaßt worden. Dem widerspricht jedoch die neueste Forschung aus gutem Grund:

Nach der 1972 vorgeschlagenen Bestimmung durch den spanischen Papyrologen J. O'Callaghan SJ enthält das Fragment 7Q5 (das fünfte Fragment aus der siebenten Grotte von Qumran) zwei Verse aus dem Markus-Evangelium (Mk 6,52-53) und dieser Text könnte nicht nach dem Jahr 50 des ersten Jahrhunderts entstanden sein. Für das Fragment 7Q4 hatte er vorgeschlagen, darin zwei Passagen aus dem ersten Timotheus-Brief (1Tim 3,16; 4,1.3) herauszulesen. Auch sie aus dem Jahr 50.

Diese zweite Bestimmung erregte zunächst weniger Aufmerksamkeit als jene von 7Q5. Sie wurde aber erst kürzlich wieder eindringlich von Carsten Thiede,

Professor für Papyrologie in Paderborn, ins Gespräch gebracht. Seit Jahren hatte er sich positiv über die Bestimmungen durch O'Callaghan geäußert. Er war es auch, der im Vorjahr neuerlich ein gewisses Aufsehen erregte, als er die Ergebnisse einer Parallel-Untersuchung in Oxford über die Datierung eines alten Papyrus, der die Stelle Mt 16,22 enthält, bekanntgab. Der von ihm vorgeschlagenen neuen Datierung zufolge stammt dieser Papyrus aus dem ersten Jahrhundert. Er sei sogar älter als der jüdische Krieg vom Jahre 70...

Untersuchen wir zunächst das für sich bestehende Problem der Datierung des Fragments 7Q5 (unabhängig von der Zuordnung des Textes). Ganz offensichtlich sind hier die Papyrologen als einzige kompetent. Hier sind die Exegeten – die nur allzu oft mitreden, weil sie im allgemeinen versucht sind, die Texte nach ihren Theorien zu lesen und zu datieren, was unwissenschaftlich ist – einfach nicht zuständig.

Die einzige Methode, die es gestattet, ein Fragment wie 7Q5

zu datieren, ist die Papyrologie, also das Studium der auf dem Fragment verwendeten Schrift im Vergleich zu anderen altertümlichen Schriften, die man mit Sicherheit zeitlich zuordnen kann. Nun haben sich aber mehrere namhafte Papyrologen zu dieser Frage geäußert: der Österreicher H. Hunger; der schon erwähnte Deutsche C.P. Thiede; die Italiener S. Daris und O. Montevecchi (diese Dame ist heute Ehrenpräsidentin der internationalen Papyrologengesellschaft). Ihre Antwort ist durchgehend in Übereinstimmung mit der von O'Callaghan vorgeschlagenen Datierung: Das Fragment 7Q5 kann nicht nach dem

Jahre 50 verfaßt worden sein. Ihr Argument: Die Schriftart auf dem Frag-

ment gehört zum sogenannten „Zierstil“. Die Papyrologen geben daher eine eindeutige Antwort: Der Papyrus 7Q5 muß um das Jahr 50 herum geschrieben worden sein. Der mögliche Spielraum für den Irrtum beträgt fünf Jahre.

Der zweite Fragenkomplex ist anderer Art: Welches ist genau der Text, den das Fragment 7Q5 enthält? Ist es wirklich Mk 6,52-53? Bei dieser Frage kann – man muß es klar aussprechen – nur der Computer den Paläographen eine genaue Antwort geben. Hier muß man etwas ausholen, weil es seit der von O'Callaghan vorgeschlagenen Bestimmung mehrere andere Vorschläge gegeben hat. So gab es beispielsweise 1992 einen spanischen Vorschlag, 7Q5 anders zu lesen... Thiede hat aber kürzlich (1994) in einem technischen Artikel in „Biblica“ nachgewiesen, daß diese Lesart von 7Q5 aus verschiedenen Gründen nicht zutreffen könne.

7Q5 wurde auch auf dem Computersystem „Ibykus“ in Liverpool, in dem alle auf der Welt existierenden griechischen Tex-

te gespeichert sind, getestet. Eine andere wissenschaftliche Prüfung, die auf der Wahrscheinlichkeitsrechnung basiert, wurde in Spanien durchgeführt..., um herauszufinden, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, daß 7Q5 einen anderen Text als den von Markus enthält: Sie ist praktisch null (1: 900 Milliarden). Die technische Antwort der Wissenschaft ist also dieselbe: Der einzige Text, der allen Gegebenheiten von 7Q5 entspricht ist wohl der von Mk 6,52-53...

Bleibt in wenigen Worten eine Antwort auf eine dritte Frage zu geben, auf jene, die uns letztlich am meisten interessiert, auf die man aber nicht vorschnell reagieren soll, um Vorwürfen, die mehrfach gegen Verteidiger der Authentizität des Fragments erhoben wurden, nicht die Angriffsfläche zu bieten: etwas um jeden Preis verteidigen zu wollen.

Da muß man denen (die das Fragment ablehnen) aber sofort entgegenhalten: Warum löst die mögliche Echtheit bei ihnen eine solchen Ärger, einen solchen Sarkasmus aus? Weil sie die (in der modernen Exegese) gängige Theorie über die späte Datierung der Evangelien (zwischen 70 und 100) über den Haufen wirft.

Stellen wir also in aller Ruhe die Frage: Warum hat das Problem der Echtheit dieser Fragmente eine solche Bedeutung? Stellen wir zunächst fest, daß diese neuen Entdeckungen über Matthäus und Markus einer allgemeinen Tendenz in unserer Zeit entsprechen, die Evangelien zurückzudatieren. Das war schon die Theorie des anglikanischen Bischofs John A.T. Robinson (als Nicht-Konformist bekannt): Er meinte, das Neue Testament sei als Ganzes vor 70 entstanden. In Frankreich wurden ähnliche Ansätze von Jean Carmignac, dann auch von Claude Tresmontant

und François Le Quéré oder von Philippe Rolland vorgeschlagen.

Diese neuen Erklärungen zeigen sicher, daß die alte Theorie eines Bruches und eines großen Abstandes zwischen dem geschichtlichen Jesus und dem Christus des Glaubens (siehe Bultmann) nicht stimmt. Wenn Markus vor dem Jahr 50 verfaßt wurde, bringt uns das in eine Zeit, die dem Leben Jesu sehr nahe ist, in eine Periode, in der die Augenzeugen (die Apostel) noch lebten und sicher protestiert hätten, wenn man in die Evangelienberichte Legenden und Mythen hätte einbauen wollen.

Vor allem aber muß ein Punkt hervorgehoben werden: Wenn Mk und Mt vor dem Jahr 70 verfaßt wurden, so heißt dies, daß die Worte Jesu über die Zerstörung des Tempels nicht – wie man heute tendenziell von einer bestimmten modernen Exegese hört – im nachhinein erfunden und Jesus in den Mund gelegt worden sind. Es handelt sich vielmehr um echte Prophezeiungen vom Fall des Tempels, um Ankündigungen, die wirklich von Jesus selbst stammen, noch vor dem Ereignis gesprochen und

in den Evangelien festgehalten wurden.

Und Gleiches muß man von den Wundern

sagen und von den österlichen Erscheinungen und sogar – unter Berücksichtigung der Besonderheiten – von den Kindheitsberichten (insbesondere was die jungfräuliche Empfängnis anbelangt).

Kurzum, die Echtheit der Fragmente von Qumran ist ein gewichtiges Argument für die Historizität der Evangelien: Sie sind keine spätere Schöpfung der christlichen Gemeinde mit allen Risiken der Verzerrung, die damit verbunden sind. Sie eröffnen uns wirklich den Zugang zum Jesus der Geschichte...

Auszug aus „La Nef“ v. Sept. 95

## Neueste Forschungsergebnisse zur Evangeliendatierung

# Vor dem Jahr 50 verfaßt

P. Ignatius de la Potterie SJ

### Theologen sind für die Datierung unzuständig

### Echte Prophezeiungen und echte Wunder...

Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen kann dort nicht hoch im Kurs stehen, wo man auf Erden kaum noch mit dem Himmel rechnet. Wenn die Kirche nicht irgendein Weltverbesserungsverein ist, sondern vor allem die Aufgabe hat, die Menschen in den Himmel zu führen, dann muß sie allen zum Problem werden, die diese Aufgabe nicht mehr klar vor Augen haben.

Wenn der Magnet keinen Pol mehr hat und der Glaube keinen Himmel, dann schwindet alle Anziehungskraft, alle Begeisterung und Faszination. „Suchet zuerst das Himmelreich und seine Gerechtigkeit und alles andere wird euch dazugegeben werden.“ Wenn man aber nur noch das Dazugegebene sucht, verliert man es mit Sicherheit und das Himmelreich leider dazu.

Als Gottesliebe und Gottesverehrung im Mittelpunkt kirchlichen Denkens und Handelns standen gab es genügend Priester- und Ordensberufe, genügend dienende Berufungen.

Als die ewige Glückseligkeit verendlicht wurde zum sozialen Wohlbefinden, weil der Himmel verblaßt war, wurde plötzlich

Zur Zölibatsfrage

## Mehr Bekehrung, weniger Diskussion

Von Joachim Kardinal Meisner



Kardinal Joachim Meisner

Gesundheit zur Hauptsache. Letztere ist wirklich ein sehr hoher Wert aber nicht der höchste. Jeder Glückwunsch endet mit der Schlußantiphon „Hauptsache Gesundheit“.

Das Gesundheitswesen bekam daher den Charakter einer Kirche und der Arzt die Rolle des

Priesters zugewiesen, für das Heil des Menschen zu sorgen, das sich allerdings noch auf die Erde bezieht. Hier liegt letztlich der Grund für den Ärzteüberschuß und Priesterangel. Wenn der Magnet keinen Pol mehr hat und der Glaube keinen Himmel, dann gibt es auch keine Ehelosigkeit mehr um des Himmelreiches willen.

Dann glaubt man nicht mehr an die Faszination Christi, welche die zölibatäre Existenz gerade heute ermöglichen kann und will. Hier setzt man den Magnet „Gott“ einfach außer Kraft und meint, er habe seine Anziehungskraft verloren. Das ständige Herumdiskutieren am Zölibat vor diesem himmellosen Denkhorizont ist weithin der Grund dafür, daß die Zahl der Priesteramtskandidaten in unseren Seminaren zurückgeht...

Die geschichtliche Erfahrung

der Kirche zeigt überdies, daß der zölibatäre und der verheiratete Weltpriester – von Ausnahmen abgesehen – niemals koexistiert haben. Das wird in Zukunft nicht anders sein. Außerdem zeigt die Statistik, daß die Ehescheidungs zahlen bei nichtkatholischen Pastoren über dem allgemeinen Scheidungsdurchschnitt liegen. Warum sollte das bei uns dann anders ein, wo wir auch auf anderen Gebieten eine rasante Angleichung erreicht haben?

Zum Problem der wiederverheirateten Geschiedenen bekämen wir ein neues und brennendes Problem: die „wiederverheirateten-geschiedenen Priester“, die dann den priesterlichen Dienst verlassen müßten. Wir bekämen darum schon zahlenmäßig nicht mehr Priester für unsere Gemeinden.

In der Zölibatsfrage ist zur Zeit nicht so sehr Diskussion fällig, als vielmehr Bekehrung. Bekehrung zum Himmelreich und seiner Gerechtigkeit und alles andere, auch zölibatäre Priesterberufungen, werden uns dazugegeben werden. Glauben wir das?

Auszug aus „Maria heute“  
Nr. 314

Die politische Führung hat angekündigt, daß sie als Reaktion auf die Erfordernisse der Weltfinanzmärkte und im Zusammenhang mit ihren Bemühungen um wirtschaftliche und soziale Neustrukturierung, keinen Stein auf dem anderen belassen werde. Es ist noch gar nicht so lange her, daß die Regierungen alle Anstrengungen unternahmen, um Kürzungen des Sozialtats, im Gesundheitssystem, in der Arbeitslosenfürsorge, der Unterstützung von Sozialhilfe- und Mindestlohnempfängern hintanzuhalten.

Jetzt geht der internationale Trend allerdings in Richtung „freier Markt“ als beherrschender Wirtschafts ideologie. Im Gefolge davon entsteht eine Struktur, die es den multinationalen Konzernen gestattet, zunehmend ungehindert bei der Erzielung weltweiter Gewinne vorzugehen.

Arbeitsintensive Industriezweige sind in Gebiete ausgewandert, in denen die Lohnhöhe minimal ist und die Produkte

## Der Mensch hat ein Recht darauf zu arbeiten



werden auf jene Märkte transportiert, die den höchsten Gewinn versprechen.

Die technische Entwicklung hat Millionen von Werktätigen, die stolz auf ihre Tätigkeit und selbstbewußt waren, freigesetzt. Der Arbeiter, der keine Tätigkeit findet, die seine Familie ernährt, wird rasch sein Selbstwertgefühl, sein Selbstvertrauen und seine Selbstachtung verlieren.

Die Anforderungen der Wirtschaft dürfen sich – auch wenn sie sicher wichtig sind – nicht so aufdrängen, als gäbe es die Menschen nicht. Das heißt, daß die Bemühungen um eine Verringerung der Defizite, um wirtschaftlich in der freien Marktwirtschaft zu überleben, nicht der oberste Wert in der Reform der sozialen und wirtschaftlichen Programme sein dürfen. Auch dürfen die An-

forderungen der Kapitalgeber nicht die Tatsache in Vergessenheit geraten lassen, daß die Regierungen ihre Legitimierung aus einem Gesellschaftsvertrag mit der Bevölkerung ableiten. Diese wird den Vertrag nicht aufrechterhalten, wenn sie den Eindruck bekommt, daß die Vereinbarungen mit den Geldgebern die zerbrechlichen demokratischen Prozesse einschränken...

In dieser Zeit des wirtschaftlichen und sozialen Umbruchs müssen wir in Erinnerung rufen, daß wir nach Gottes Abbild geschaffen sind. Daher steht es uns zu, uns des Respektes, der Würde und sozialen Sicherheit zu erfreuen. Die Menschen leiten ihre Identität und ihre Selbstachtung davon ab, daß sie ihre von Gott geschenkten Talente in nützlicher Arbeit einsetzen. Daher haben sie ein Recht auf Arbeit.

David M. Hitchcock

Der Autor war Teilnehmer des Treffens 30. Jahre „Gaudium et spes“ (9.-11. November 95) in Loreto, sein Beitrag ist ein Auszug aus seiner Wortmeldung in Loreto.

*Zeugnis eines Mädchens, das abgetrieben hat*

# Ich lernte, mit dem Schmerz zu leben

**M**it 21, als ich meine Schwangerschaft entdeckte, war ich in der Schule für Bewegungstherapie. Ich hatte ein bewegtes Leben, voller Lebendigkeit, voller Menschen und ich war sehr unternehmungslustig. Ich war unterwegs zu Gott, mitten in Taufvorbereitungen. Andererseits, hatte ich nicht gerade ein sehr ruhiges oder geordnetes Gefühlsleben.

Als ich die Untersuchungsergebnisse im Labor abholte, hatte ich noch nie darüber nachgedacht, was ich tun würde, sollte ich schwanger werden. Sehr rasch tauchte die Frage auf, wie ich mit diesem Leben, das da zur Welt kommen sollte, umgehen könnte.

Damals führten die Gleichaltrigen

dasselbe verantwortungslose Leben wie ich. Ich lebte bei meinen Eltern und hatte keine Autonomie. Zwei Jahre mußte ich noch studieren, eine mit Lernen angefüllte Zeit.

Ziemlich rasch machten mir meine Freunde klar, daß ich nicht imstande sein würde, mit diesem werdenden Leben zurechtzukommen – schon allein wegen meines Alters, dem fehlenden Beruf. Mir fehlte die Autonomie. Unberücksichtigt blieb, wozu ich imstande sein, wozu mir mein Glaube verhelfen könnte. Niemand versuchte zu verstehen, was es für mich bedeutete, Leben in mir zu tragen.

Es stimmt: Die Geburt eines Kindes anzunehmen, bedeutet, sein Leben auf den Kopf zu stellen, alles zu ändern, aber auch alles hin zum Wesentlichen zu verändern.

Ich fühlte mich sehr alleingelassen, weil dieses Kind etwas Entscheidendes in mir berührte. Die Abtreibung ist eine Frage, die sich dir ganz persönlich stellt, die niemand an deiner Stelle beantworten kann. Das Problem der Abtreibung liegt darin, daß die Zeit begrenzt ist, daß es ein Ablaufdatum gibt, daß alles

überschattet. Man bleibt an diesem Datum hängen. Das Leben scheint sich auf diese Antwort zu reduzieren.

Wegen der Meinung der anderen, ihrem mangelnden Verständnis – es ist nicht einfach, sich verständlich mitzuteilen –, wegen dieser Einsamkeit im Angesicht dieser entscheidenden Frage, auf die weder die Familie, noch die Nahestehenden Antwort geben konnten, fand ich mich an einem Montag Morgen in der Klinik wieder, ohne recht zu wissen, wie ich hingekommen war.

Man hat ein bißchen den Eindruck, daß die Welt umgekippt ist.

Es war schrecklich, weil ich in jenem Moment, in dem mir bewußt wurde, was passieren würde, al-

lein am Operationstisch lag. Und da fehlte mir die Kraft herunterzusteigen und nein zu sagen.

Erst da, als ich mit dem Rücken zur Wand stand, habe ich begriffen. Als ich nachher erwachte, war dies der Anfang eines schlimmen Alptraumes. Ich hatte die Augen noch nicht geöffnet, da weinte ich schon. Es ist hart, erst im nachhinein zu begreifen.

Dann muß man aber mit dem Mangel leben, mit dieser neuen Leere im Inneren, die sehr vieles verändert. Mir war bewußt gewesen, daß sich mein Körper verändert hatte, daß sich da etwas ereignet hatte, als das Leben noch da war, in meinem Inneren.

Man kann es nicht mit Worten ausdrücken, irgendwie ist man da nicht allein. Dafür hat man nachher den Eindruck, etwas versäumt zu haben. Es fehlt ein Stück von einem selbst und man hat das starke Gefühl der Schuld, dieses Stück verlassen zu haben. Man fühlt sich als Mörder.

Von da an war nichts mehr selbstverständlich, weil es kaum jemanden gibt, der imstande wäre, im Alltag mit diesem Schmerz umzugehen. Wenn es mir gelang, das Thema auch nur ganz wenig anzusprechen, bekam ich zur

Antwort, daß Abtreibung etwas Gängiges sei, und daß es eine Unzahl von Menschen in dieser Lage gäbe. Manche ließen sich den Blinddarm nehmen, ich hätte eben eine Abtreibung gehabt. Sie begriffen diesen entscheidenden Aspekt nicht – und ich fiel in ein schwarzes Loch.

Ich war auf alle, die mein Leben teilten, böse: Wenn das nichts war, wollte ich meine Studien nicht fortsetzen. Ich lehnte die Gesellschaft total ab, wollte nicht mehr weiterleben, weil ich am Wesentlichen vorbeigegangen war.

Für mich war das Wesentliche Gott, und die einzige Art zum Wesentlichen zurückzukehren, war die Heimkehr zu Gott. Durch die Freundin eines Bekannten kam ich mit der Gemeinschaft „Mère de Miséricorde“ in Kontakt. Das war ein Ort, an dem ich von meinen Erfahrungen erzählen konnte, von meinem Leiden. Ich fand jemanden, der verstand, der einfach zuhörte, ohne zu richten, der einfach begriff, was in mir vorging. Fünf bis sechs Monate hindurch habe ich jemanden von „Mère de Miséricorde“ getroffen. Es war wirklich einmalig, weil ich mit einem Koffer voller Tränen ankam und halbwegs beruhigt wegging. Ich lernte, mit meinem

Alltag zurechtzukommen, mit dem Schmerz zu leben, mit dem Unverständnis der anderen. Ich hatte weder die Kraft, noch den Willen die wirklichen Fragen zu stellen: die der Vergebung. Zuerst mußte ich mir selbst vergeben, dann den anderen, daß sie unfähig gewesen waren, mich zu verstehen, meinem Vater, daß er mir nicht zu helfen wußte.

Mit „Mère de Miséricorde“ bin ich fünf Tage auf Einkehr gefahren. Dank der Vorträge, des Klimas während dieser fünf Tage wurde ich von Christus berührt. Ich konnte wirklich die Erfahrung Seiner Liebe mitten in meinem Leben, mitten in meinen

Verletzungen machen, seine Barmherzigkeit für mich spüren. Durch Ihn fand ich wieder zum Leben. Ich begriff, daß mir der Vater schon vergeben hatte, daß Er mir nicht böse war, daß ich so weit am Wesentlichen vorbeigegangen war, so weit von Seiner Wahrheit und von meinem Glück.

In den Gesprächsrunden erlebte ich alle Phasen der Vergebung. Ich konnte auch alle meine Schuldgefühle meinem Kind gegenüber ablegen, es um Verzeihung bitten, daß ich es nicht hatte aufnehmen wollen. Andererseits begriff ich, daß mein Kind lebte, daß es nicht etwa ins Nichts gefallen war, sondern in der Liebe des Vaters lebte. Ich bekam Antworten auf alle Fragen, die mich bewegt hatten, als ich ganz allein war. Ich habe gelernt mit dem Mangel zu leben.

Diese Einkehr war für mich eine zweite Geburt. Es gelang mir aus der Revolte gegen die anderen, aus der Ablehnung des Lebens, aus der Weigerung weiterzumachen, herauszukommen. Ich konnte alle diese Knoten in meinem Inneren lösen. Diese fünf Tage unter Seinem Blick waren Tage abseits der Welt, Ta-

ge, an denen ich wieder zu leben lernte.

Zurück in Paris erschien mir alles neu. Ich

hatte nicht mehr dieselben Ängste, dieselbe Reaktion der totalen Ablehnung: Ich konnte meine Studien wieder normal aufnehmen, ich lernte, das Leben zu lieben, einfach fröhlich am Morgen aufzustehen in der Überzeugung, daß es noch viel zu tun gab... auch, wenn ich nicht vergessen habe. Man vergißt ein Kind nicht. Es hat in uns gelebt und wird immer unser Kind sein. Aber man weiß, daß es anderswo lebt. Man hatte es nicht aufnehmen können, aber es existiert. Das Leben hätte schöner sein können, wäre es dageblieben.

*Florence*

Aus: „France Catholique“ v. 26.1.96

**Ich war damals sehr unternehmungslustig**

**Zuerst muß ich mir selbst vergeben...**

In Buchform erschien ein Gespräch zwischen dem Psychiater Dominique Megglé und dem Trappistenmönch P. Amédée. Beide sprechen aus ihrer jeweiligen Perspektive über Fragen des Glücks. Im folgenden ein Auszug aus dem ersten Kapitel, in dem es um die Frage geht, wie der Mensch mit dem heute grassierenden Gefühl der Unzufriedenheit umgehen soll:

**Dominique Megglé:** Wieviele Patienten verbringen die Zeit in den Sprechstunden mit Klagen über andere! „Mein Mann schenkt mir nicht genug Aufmerksamkeit... Mein Chef anerkennt meine Arbeit nicht... Meine undankbaren Kinder arbeiten in der Schule nicht gut, obwohl ich mich für sie aufopfere... Meine Eltern haben sich in meiner Kindheit nicht genügend um mich gekümmert.“ Groll, ein wiederkehrender Refrain in den Ohren der Psychiater: „Das Leben ist zu ungerecht! Man hat mich zu sehr verletzt!“ Dieser Groll ist richtiggehend eine Droge, die man sich schießt. Er verschafft lasterhafte Freude und Zerstörung. Einmal gekostet, hat man Lust, die Droge wieder zu nehmen und dann kommen Verwüstungen. Dieser Groll nimmt alle Lebensfreude.

**P. Amédée:** Weil es einem nicht gelingt, die Wirklichkeit anzunehmen. Aus Prinzip und vielleicht aus Gewohnheit ist man gegen die Realität, revoltiert man gegen sie und lehnt sie ab. Alle unsere Krankheiten beruhen auf einer mangelhaften Annahme der Wirklichkeit. Nehmen wir als Beispiel einen Pariser, der an die Nordküste kommt. Er erwacht am Morgen: Das Wetter ist scheußlich. Also jammert er: „Wozu in die Normandie fahren, um so ein schreckliches Wetter zu haben! Da komm' ich nicht mehr her!“ Ergebnis: Er verändert das Wetter zwar nicht, vergiftet aber sich selbst, seinen ganzen Tag und im Gefolge seine ganze Umgebung!

Man kann diesem „Wozu-ist-das-gut“-Syndrom nicht ohne diese Bereitschaft, alles anzunehmen, entkommen. Nimm dich so an, wie du bist, nimm deinen Lebenslauf an, wie er sich

eben darstellt. „Ja“: Das ist das Schlüsselwort zum Heil des Menschen. Die Zustimmung ist die höchste Tat des Menschen, die menschlichste Tat, jene, die ihn am meisten zum Menschen macht...

Die Einwilligung ist es auch, die uns am meisten vergöttlicht. Gelingt es mir nämlich, in das Wirken Gottes, der mir in meinen Alltagserlebnissen begegnet, einzuwilligen – einschließlich des Geheimnisses des Bösen –, dann trete ich unmittelbar in dieses Wirken Gottes ein. Dann gelangt man zu außerordentlichen Einsichten, etwa zu der Wahrnehmung, daß die Existenz des Bösen Teil des alles übersteigenden Planes Gottes ist! Am Anfang gibt es das Paradoxon der Liebe und diese Liebe verlangt unsere Zustimmung.

**Dominique Megglé:** Wenn ich aber dauernd verängstigt bin durch psychische Störungen, die von Verletzungen in der Kindheit herrühren, wie kann ich dann auch nur irgendetwas annehmen, vor allem einen solchen Höhenflug des Geistes?

**P. Amédée:** Das Grundprinzip des geistlichen Lebens ist es, das anzunehmen, was ich bin: meine ganze Erbmasse, meine Erziehung, meinen Charakter – inklusive meiner erniedrigendsten Verletzungen, auch solcher, die ich niemals ganz durchschauen

werde, weil sie in meinem Unbewußten vergraben sind. So bin ich eben, verletzt, aber von Gott so geliebt, wie ich bin. Das ist meine Stärke! Von Gott mit meiner Minderwertigkeit geliebt zu sein! Mit all dem gelange ich zur einzigen möglichen Heilung: zur Einwilligung. Einige Menschen sind tief verstört. Von Zeit zu Zeit erwischt es sie. Das ist zyklisch. Sie können nichts anderes mehr, als in ihr Elend ein-

zutauhen und sich zu sagen, daß sie von Gott geliebt sind. Das ist ihr einziger Lichtschein... Annehmen, das bedeutet, dem, was



Dominique Megglé und P. Amédée

kommt, zuzustimmen – aber um ihm Sinn zu geben. Das Leiden mit einem gewissen Frieden tragen... Eine solche Haltung begünstigt das Entstehen einer dynamischen Gelassenheit, Zeichen sowohl des menschlichen

wie des christlichen Heils. Der heilige Benedikt will, daß sein Mönch glücklich,

zufrieden mit dem jeweils Gegebenen sei: Entweder freut er sich wirklich darüber oder er begnügt sich damit, versucht er doch sein Herz in einem Zustand der Erwartung zu halten...

**Dominique Megglé:** Der amerikanische Psychiater Milton Erickson – er wird heute als Genie angesehen – sollte, als er noch Medizin studierte, auf Wunsch seines Klinikchefs zwei Patienten untersuchen. Er sieht die er-

ste, eine bezaubernde junge Frau, die voll in Form zu sein scheint, und diagnostiziert eine tödliche Krankheit. Sie hat wohl nur mehr sechs Monate zu leben. Dann kommt er zum zweiten Patienten, einem Alkoholiker, schwierig und gewalttätig. Der 80jährige ist noch gut beisammen. Erickson erzählt: „Das war zu viel für mich. Ich konnte das nicht fassen, habe mich allein im Zimmer eingesperrt und beschlossen, erst wieder herauszukommen, bis ich das Leben so annehmen könnte, wie es eben ist.“ Er hat den Nachmittag in dem Raum verbracht und kam schließlich heraus. Er hatte es angenommen. Er hat diese Erfahrung als entscheidend für sein Leben bezeichnet. Seither hat er die Psychologie revolutioniert.

Ich frage mich, ob es nicht im Grunde genommen in jedem gelungenen

Leben eine oder mehrere solcher Erfahrungen gibt. In jedem Leben gibt es kritische und dramatische Höhepunkte, die sich in Empörung oder Annahme auflösen... Täglich erleben wir zweispaltige Situationen, die nicht diese Intensität aufweisen. Ein Glück für unsere psychische Gesundheit, wären wir doch sehr gefordert! Sie haben sich sofort auf die Höhen der Mystik zubewegt, ohne die Konflikte des Alltags zu erwähnen.

**P. Amédée:** Das stimmt. Die Kunst des menschlichen Lebens ereignet sich im Alltag, Schritt für Schritt, in bescheidenen, stets wiederholten Versuchen. Dennoch ist der königliche Weg schon vorgezeichnet: Nimm an und handle stets in den Koordinaten der Liebe, die bis zur Zärtlichkeit geht!

Auszug aus „Le moine et le psychiatre“, Bayard éditions 1995

Seit 30 Jahren praktiziere ich nicht mehr.

## Über die Evolutionstheorie

## Zufall und Auslese erklären nichts

Von Horst Obereder

Die fünfjährige Sylvia ist ein fröhliches, gut erzogenes Mädchen. Behütet hat die Kleine ihren Eltern noch nie in ihrem Leben mißtraut. Eines Tages aber ist Sylvia nicht auszusteigen und bekommt Hausarrest. Sie muß im Kinderzimmer im ersten Stock ihre Strafe abbüßen. Mit diesem Schicksal ist Sylvia überhaupt nicht einverstanden. Immer wieder huscht sie auf aus dem Zimmer. Schließlich wird es der Mutter zu dumm und sie verriegelt die Tür...

Das kleine Mädchen, das durch die Fürsorge ihrer Eltern auf alle möglichen Gefahren aufmerksam gemacht worden war und durch sein Urvertrauen bisher auch alle kritischen Situationen gut überstanden hatte, vergißt nun in seinem Trotz alle Warnungen und Erweise elterlicher Liebe.

Der Blick in den schönen Garten verstärkt ihren Freiheitsdrang. Oft genug hat sie von den Eltern gehört, sie solle sich nicht aus dem Fenster lehnen, da sie hinausfallen könnte. Haben die Eltern die Wahrheit gesagt? Wollten sie nur ihre Freiheit einschränken?

Die Lieblingspuppe Susi soll als Versuchsobjekt dienen... Ein dumpfer Aufschlag folgt, und die Puppe liegt friedlich im Gras. Nichts an ihr ist zerbrochen. Nun ist Sylvia alles klar. Sie kommt zu dem Schluß, daß auch ihr bei einem Sprung aus dem Fenster nichts passieren könne – und springt in die Tiefe.

Diese kurze Geschichte ist nicht erfunden, sie hat sich wirklich zugetragen. Die kleine, mißtrauische Heldin kam mit einem Oberschenkelbruch glimpflich davon. Die Wurzel ihres Leidens war Mißtrauen. Es trat plötzlich auf und griff wie ein Krebsgeschwür um sich. Sylvia verfiel einer geistigen Art von Krebs, einer Idee, die sich selbstständig, wuchernd verbreitete. Auch unter den mündigen und aufgeklärten Menschen unserer Tage wütet geistiger Krebs in vielfältiger Form. Von einseitigen Ideen gefangegenommen, verlieren sie das Vertrauen auf überkommene Werte.

Die moderne Gesellschaft behandelt Glaube, Treue, Liebe... wie unzerbrechliche „Puppen“, die aus dem Zimmer der Wertordnung geworfen werden. Unauf-

hörlich wird der moderne Mensch zu der Auffassung verführt, daß er keinen Schaden leidet, wenn er bisher anerkannte Werte aus seinem Leben verbannt.

Im 17. Jahrhundert entstand eine besondere Art von geistigem Krebs: die Aufklärung. Die Einseitigkeit dieser Krankheit lag in der ausschließlichen Betonung der Vernunft. Sie mache das eigentliche Wesen des Menschen aus, so wurde behauptet, und stelle daher den allgemeingültigen Wertemaßstab für alles menschliche Tun dar.

In allen Bereichen der Wissenschaft wurde nur das Wäg-, Meß- und Reproduzierbare anerkannt. Konsequenterweise mußten nun auch das Leben und dessen Ursprung mit denselben in Raum und Zeit geltenden Gesetzen erklärt werden können. Es wurde der Mensch ohne Bezüge zum Ewigen hin gesehen und ein rein diesseitiges Menschenbild po-

stuliert. Wirklichkeiten außerhalb von Raum und Zeit wurden gelegnet.

In konsequenter Weiterführung dieser Weltanschauung verwirft die Philosophie des 19. Jahrhunderts den Glauben an den Schöpfergott. Der „aufgeklärte“ Mensch hat Gott nicht mehr nötig, um Sein und Leben zu erklären.

Als Repräsentant der Gott mißtrauenden Menschen versucht Charles Darwin in der Mit-

te des 19. Jahrhunderts die Herkunft des Lebens rein natürlich, ohne göttliche Ein-

wirkung, zu erklären. Er veröffentlichte 1859 sein Werk „Die Entstehung der Arten“ und zeigt darin auf, daß es zwischen den einzelnen Formen des Lebens große Ähnlichkeiten gibt.

Nach dem Ordnungsprinzip von Ähnlichkeiten stellt Darwin die Vielfalt des Lebens durch einen Lebensbaum dar. Aus den niedrigsten Lebensformen her-

aus entwickeln sich durch zufällige Veränderungen und anschließende Auslese höhere und höchste Formen des Lebens. Zwischen den Arten fehlen jedoch Übergangsglieder, die sogenannten „missing links“.

In dem Lebensbaum, der die Evolutionstheorie veranschaulicht, sind infolge der fehlenden Bindeglieder die Zweige nicht mit den Ästen und die Äste nicht mit dem Stamm verbunden. Dieser scheinbar intakte Lebensbaum ist als Grundlage für ein neues Weltbild ungeeignet. Die Schlüsse, zu denen er verleitet, führen genauso in die Irre, wie der Trugschluß unserer kleinen Sylvia.

Das Weltbild Darwins hat jedoch den aufgeklärten Menschen fasziniert und unter dem Banner der Vernunft beginnt nun der Abfall der Massen vom Schöpfungsglauben. Der Glaube an den Schöpfer-Gott wird vom Evolutionsglauben abgelöst; Gott wird durch Zufall und Auslese ersetzt.

Bis in unsere Tage belastet die Evolutionstheorie als Frucht der Aufklärung das Christentum schwer. Das Trugbild des Darwinischen Lebensbaumes verlockt viele, aus dem Fenster des Glaubens auf den „Boden der Vernunft“ zu springen. Darwins Theorie hat auch innerhalb der Kirche erstaunlich viele Mitläufer, Anhänger und Bewunderer gefunden.

Weit und breit keine „missing links“ zu sehen

## Unvorstellbar unwahrscheinlich

Die Evolutionstheorie ist zunächst ein biologisches Weltmodell. Es ist die Theorie einer Schöpfung ohne Gott. Obwohl die Evolutionstheorie nie ohne Widerspruch war, wird sie heute in fast allen Schulen der Welt als gesicherte Tatsache gelehrt – dies trotz der Tatsache, daß die Wahrscheinlichkeit für die zufällige Entstehung eines DNS-Moleküls, des Grundbausteins des Lebens,  $1:10^{1000}$  ist. Dabei spricht die Wissenschaft aber schon bei einem Verhältnis von  $1:10^{50}$  von Unmöglichkeit.

Das evolutive Weltmodell ist daher schon von der einfachen Wahrscheinlichkeit her gesehen unhaltbar. Die Evolutionstheorie ist ein Baum ohne Wurzeln,

der mit vielen Stützen aufrechterhalten wird.

Zur Entstehung der Arten durch Zufall und Auslese braucht es nach der Evolutionstheorie viel Zeit. Als die Astronomen in diesem Jahrhundert begannen, das Alter des Kosmos mit Milliarden Jahren zu beziffern, schien nun zeitlich gesehen alles möglich.

Immer wieder aber gibt es Schwierigkeiten. Da findet man bis heute keine „missing links“, also die fehlenden Übergangsglieder zwischen den Arten, und darüber hinaus gibt es viele andere Ungereimtheiten. Erst Ende Juni 1996 erreichte eine Meldung die Öffentlichkeit, nach der die Schädelknochen von 700.000 Jahre und 300.000 Jah-

re alten Menschen dasselbe Gehirnvolumen zeigen. Es gab also zumindest in diesen 400.000 Jahren keine Evolution.

Wenn Christen zwar die Evolutionstheorie von Darwin oder Monod ablehnen, und zur Theorie von Teilhard de Chardin fliehen, so kommen sie dabei vom Regen in die Traufe. Wird bei der atheistischen Evolutionstheorie Gott durch den Zufall ersetzt, so transformiert Teilhard den biblischen Christus zu einem kosmisch evolutionalen Christus. Und Gott wird, wie Teilhard es selbst formuliert, zur „Weltseele“. In allen Theorien der Evolution haben Taufe und Erlösung von der Urschuld im Kreuzestod Christi keinen Sinn.

Horst Obereder

„Die Kirche müsse sich endlich etwas einfallen lassen, um den Ansprüchen des Darwinismus gerecht zu werden“, meinte eine Ordensschwester. Darwins Evolutionstheorie wird in allen Schulen als organisch gewachsener Lebensbaum vorgezeigt und als sicher erwiesen dargestellt. Kühn erhebt eine reine Hypothese Anspruch darauf, allein eine vernünftige und wissenschaftliche Erklärung für die Entstehung des Lebens bieten zu können. Kritik an dieser Theorie wird oft mit herablassendem Lächeln als unwissenschaftlich abgetan.

Dies ändert nichts an der Tatsache, daß die Evolution ein falsch konstruiertes Modell ist; ein „Lebensbaum“, dessen Teile in Wirklichkeit nicht zusammenhängen. Eine glaubwürdige und einsichtige Beweisführung für

das Mißtrauen erst einmal eingekehrt, dann verhält es sich wie Krebs, und die reine Vernunft überwuchert den Glauben.

Aus Gründen der Zweckmäßigkeit und vor allem wegen der Gleichgültigkeit vieler Christen gegenüber dem Schöpfungsglauben tolerieren manche aufgeklärte Menschen noch eine „Gott ist tot“-Theologie. Sie kennt keinen barmherzigen Gott, der zu seinen Geschöpfen sagt: „Ich liebe euch.“ (Mal 1,2) Ein Mensch, der sich dieser Theologie ausliefert, findet sich in einer grausamen Welt wieder. Er ist nur ein Glied in der Kette von Zufall und Auslese. Er gleicht einem blindlings geworfenen Würfel im Kosmos. Das Dasein ist Zufall, das Leben sinnlos, die Zukunft das Nichts.

Weithin haben die Menschen



Das Wunder des Lebens weist auf die Größe des Schöpfers hin

die Gültigkeit der Evolutionstheorie ist bis heute nicht erfolgt.

Naturgemäß befällt Krebs alle Gewebe. So hat auch der geistige Krebs, die Evolutionstheorie, vor dem Christentum nicht haltgemacht. Auch viele Christen ersetzen den überlieferten Offenbarungsglauben durch einen reinen Wissenschaftsglauben und sehen in der Evolutionstheorie einen unentbehrlichen Pfeiler der modernen Wissenschaft.

Besteht ein Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Theorie und Offenbarung, so gilt es als vernünftig, den Aussagen der Naturwissenschaft trotz ihrer Vorläufigkeit mehr zu trauen. Dadurch ist der Glaube an die Offenbarung Gottes zerbrochen. Ist

den lebendigen Gott vergessen. Deshalb schreibt der Psalmist: „Der Herr blickt vom Himmel herab auf die Menschen, ob noch ein Verständiger da ist, der Gott sucht.“ (Ps 14,2) Nur wenige suchen Gott von ganzem Herzen. Viele überhören Seine leise, verlockende Stimme...

Es ist höchste Zeit, unsere aus dem Mißtrauen geborene Grundhaltung des „kritischen Hinterfragens“ – vor allem im Hinblick auf die Schöpfungsgeschichte – abzulegen und nach naturwissenschaftlichen Antworten zu suchen, die mit der Genesis im Einklang stehen.

*Der Autor ist Abteilungsvorstand an einer Höheren Technischen Lehranstalt*

## Das Kind im Mutterleib

# Von Anfang an Mensch

Von Wolfgang Kuhn

Ein bekannter Journalist meinte während einer Fernsehdiskussion über die Reform des Abtreibungsparagraphen 218, zu Beginn seiner Entwicklung im Mutterleib sei der menschliche Embryo nur eine Art Qualle. Danach entstünde daraus so etwas wie eine Kaulquappe oder ein Fisch, und erst viel später während der Schwangerschaft wüchsen sich diese Tier-Vorformen zum wirklichen Menschen aus. Hätte er recht, wäre eine Abtreibung in den ersten Monaten nicht Tötung eines Menschen, sondern nur die einer tierhaften Vorstufe des eigentlichen Menschseins, mithin moralisch nicht anders zu bewerten als die Schlachtung eines Tieres.

Doch diese auf des Zoologen E. Haeckel sogenannte Biogenetisches Grundgesetz beruhende Behauptung ist wissenschaftlich längst widerlegt! Nach Haeckels Pseudo-Gesetz soll

### Das Ungeborene ist in keiner Phase tierähnlich

der menschliche Embryo während seines Heranreifens die Evolution, die Stammesentwicklung der Tiere vom Einzeller bis zum Voll-Menschen, in gedrängter Form noch einmal durchlaufen und wiederholen.

Ja, Haeckel hat sogar, um sein Gesetz als Hauptstütze der darwinistischen Evolutionstheorie zu beweisen, die Bilder von Embryonen gefälscht, sodaß sich beispielsweise die von Hund und Mensch ähnlicher wurden.

Tatsächlich ist aber die Entwicklung des Embryo, der vom Ende des zweiten Monats ab Fetus genannt wird, eine unverwechselbare Mensch-Entwicklung, die zu keinem Augenblick der irgendeiner Tier-Stufe entspricht. Das befruchtete Menschenei kann allein schon deshalb nicht mit einem einzelligen Tier, etwa einer Amöbe, verglichen werden, weil es ja die Erbanlagen, den Genotyp aus 46 Menschen-Chromosomen, in seinem Zellkern besitzt.

Aus dieser befruchteten Eizel-

le entstehen durch fortgesetzte Teilungen schließlich die 60 Billionen Zellen des menschlichen Körpers: Muskelzellen, Hautzellen, Nerven- und Drüsenzellen usw.... Bei jeder dieser unvorstellbar vielen Zellteilungen werden die Erbanlagen verdoppelt, also für die Tochterzelle kopiert, und zwar mit einer Präzision und derart fehlerfreien Exaktheit, wie sie kein bisher von Menschen erfundenes Kopiergerät auch nur annähernd erreicht!

Weder geht dabei irgend etwas von der Information, die in den Genen, den Erbmerkmalsträgern, gespeichert ist, verloren, noch kommt irgend etwas Neues hinzu. Man kann diese Erbinformation mit einem Bauplan vergleichen, der bereits vor der ersten Zellteilung fix und fertig vorhanden ist und zu keinem Zeitpunkt

während der neunmonatigen Schwangerschaft bis zur Geburt des Babys auch nur

geringfügig verändert oder gar ergänzt wird...Die immer wieder als Beweise für eine Herleitung aus tierischen Vorformen angeführten sogenannten rudimentären Organe sind alles andere als verkümmerte, bedeutungslos gewordene stammesgeschichtliche Überreste. Selbst der Blinddarmwurmfortsatz spielt als lymphatisches Organ (Bildung weißer Blutkörperchen) eine wichtige Rolle, und unsere Ohrmuschel ist keineswegs der zusammengeschrumpfte Rest eines Säugetier-Tütenohrs (Pferd). Nach neueren Forschungen stellt sie durch die besondere Form ein kompliziertes Schallanalyse-Organ dar!

Nein – der Mensch entwickelt sich im Mutterleib nicht zum Menschen, sondern immer als Mensch (E. Blechschmid). Zu jedem Zeitpunkt ist also die Tötung des Embryo Tötung eines Menschen!

*Der Autor ist Professor für Biologie an der Universität Saarbrücken, sein Beitrag ein Auszug aus „Betendes Gottesvolk“/195*

## Wieder mehr Scheidungen

Noch nie sind in Österreich so viele Ehen gescheitert wie 1995. Die Zahl der Scheidungen lag österreichweit um 7,5 Prozent über jener des Jahres 1994. Relativ gesehen gingen die meisten Ehen im Bundesland Salzburg in die Brüche. Insgesamt enden bereits 38 von 100 Ehen vor dem Scheidungsrichter... Von den 18.204 Scheidungen des vergangenen Jahres waren 16.027 minderjährige Kinder betroffen.

*SN v. 14.6.96*

**Schlimme Nachrichten, keine Frage. Aber eine Korrektur ist nötig: Nicht 38 % der Ehen enden mit einer Scheidung, sondern auf 100 Eheschließungen kamen 1995 in Österreich 38 Scheidungen. Nur wenn diese Konstellation langfristig anhält, käme es zur erwähnten Rate von Scheidungen, unter denen besonders die Kinder leiden.**

## Kinder brauchen Kontinuität

Eine Scheidung kehrt das Unterste zuoberst – nicht nur für das streitende Ehepaar, sondern vor allem auch für die Kinder. Die englische Familienforscherin Gill Gorrell-Barnes hat Betroffene selbst gefragt, wie man die Lebensumstände nach der Scheidung möglichst günstig gestalten soll. Sie wandte sich an Erwachsene, die in ihrer Kindheit selbst eine Scheidungssituation erlebt haben und anschließend mit einem Stiefelternteil aufgewachsen sind. Gorrell-Barnes sprach diese Menschen als Experten an und fragte sie: Was würden Sie Eltern von heute raten, die Kinder haben und sich scheiden lassen? Das Resultat sind – kurz gefaßt – drei „goldene Regeln“ ...

Setzen Sie das Kind möglich wenig Veränderungen aus. Helfen Sie dem Kind, so viel Gewohntes wie möglich zu behalten (Freunde, Umgebung, Verwandtschaft) Bemühen Sie sich, Unterstützung von Verwandten zu erhalten. Bleiben Sie Eltern mit einer gemeinsamen Verantwortung für die Kinder. Vergessen Sie die Streitthemen von früher, bemühen Sie sich um eine sachliche Beziehung.

*beziehungswise 11/96*

**Es ist wichtig, im Falle der Schei-**

# Pressesplitter

## Kommentiert

**dung gut für Kinder zu sorgen. Aber ohne Folgen bleibt das Auseinandergehen leider fast nie:**

## Scheidung vererbt?

Das Risiko einer Scheidung wird – zumindest teilweise – „vererbt“. Wenn mindestens ein Ehepartner aus einer Scheidungsfamilie stammt, erhöht sich das Risiko, daß die Ehe vor dem Scheidungsrichter endet, etwa um das Doppelte im Vergleich zu einer Ehe mit Ehepartnern aus vollständigen Familien. Dabei spielt das Geschlecht eine wichtige Rolle: Männliche Kinder aus Scheidungsfamilien haben in ihrer eigenen Ehe ein weitaus höheres Scheidungsrisiko: Es ist dreifach erhöht gegenüber einer „vollständigen“ Herkunftsfamilie und doppelt so hoch wie wenn die Ehefrau aus einer Scheidungsfamilie stammt...

Weitere Faktoren, die sich auf die Stabilität oder Instabilität von Ehen auswirken, sind:

Probeehen: Wenn ein Paar der offiziellen Eheschließung eine Probeehe vorschaltet, erhöht das die Wahrscheinlichkeit einer späteren Scheidung um 40 bis 60 Prozent. Möglicherweise sind es aber von vornherein eher jene, die sich der Ehestabilität nicht so sicher sind, die eine „Probe-Ehe“ zur Sicherheit vorschalten...

*beziehungswise 7/96*

**Einübung in sexuelle Beziehungen ist also offensichtlich kein Gewinn für stabile Beziehungen. Aus dieser Warte scheint auch die sexuelle Betätigung Jugendlicher eher problematisch:**

## Jugend und Sex

Eine Befragung von mehr als 1.100 österreichischen Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahren ... bietet erstmals repräsentative

Daten über Jugendsexualität in Österreich. Wesentliche Teilergebnisse:

Jugendsexualität heute ist von den romantischen Idealen Liebe, Partnerschaft und Treue geprägt. Die Sexualität wird stark vernunftbetont und diszipliniert gelebt (ausgeprägtes Verhütungsverhalten)...

Die österreichischen befragten Jugendlichen sind durchschnittlich 17 Jahre alt, aus allen Bildungs- und Einkommenschichten, sie sind überwiegend katholisch, und an Politik weitgehend desinteressiert. 43 Prozent haben bereits Erfahrung mit Geschlechtsverkehr. Das Durchschnittsalter beim „ersten Mal“ liegt um 15 bis 16 Jahren.

*beziehungswise 10/96*

**Immerhin hatten 57 % keine sexuellen Erfahrungen! Das ist doch etwas. Daher muß auch die letzte Zahl zurechtgerückt werden: Ersten Sexualverkehr mit 15 bis 16 hatten im Durchschnitt nur die 43 % Jugendlichen mit sexuellen Erfahrungen. Der Gesamtdurchschnitt liegt sicher um einiges höher. Außerdem: Erhebungen vor 10 Jahren zeigen ungefähr dasselbe Bild. Somit ist diese Tendenz jedenfalls nicht steigend, wohl aber jene, bei der Vereinsamung:**

## 1.000.000 Ein-Personenhaushalte

Seit den fünfziger Jahren hat sich die Zahl der Ein-Personen-Haushalte mehr als verdoppelt. Nach der letzten Volkszählung gibt es derzeit fast 900.000 Single-Haushalte... Mehr als ein Zehntel der gesamten Wohnbevölkerung Österreichs lebt heute allein. Das bedeutet auch: Fast ein Drittel aller Privathaushalte besteht aus nur einer Person... Fast 45 Prozent sind 65 oder älter...

Unterschiede gibt es auch entsprechend der „Ursache“ des Al-

leinlebens. Ein-Personen-Haushalte von Männern sind typischerweise Ledigenhaushalte, an zweiter Stelle steht eine Scheidung dahinter, erst an dritter Stelle des Tod des Lebenspartners. Anders bei den Frauen: Hier führt die Verwitwung vor den Ledigenhaushalten.

*beziehungswise 7/96*

## Auswege aus der Sinnkrise

Traditionelle Leitbilder, so die Experten, haben ihre Gültigkeit verloren. Das Ich wird zur letzten Instanz, Lebenssinn gleichgesetzt mit größtmöglichem persönlichem Wohlbefinden...

Kein Ausweg aus der Sinnkrise? Doch, sagen Univ. Prof. f. Psychiatrie an der Uni Wien Siegfried Kasper und Krankenhauspfarrer Paul van Heyster. Und ihr Leitfaden zum Glückseligkeit ist bemerkenswert:

■ Meiden Sie das Alleinsein. Teilen Sie das Leben mit anderen. Für andere dazusein, macht Sinn.

■ Lernen Sie wieder miteinander reden. Zu sagen, was man fühlt, Sorgen teilen, schweiß zusammen, gibt Halt.

■ Benützen Sie in der Kinderziehung alte Werte. Sie waren gar nicht so schlecht. Ordnung, Pünktlichkeit, Achtung vor dem Alter. Kinder fühlen sich in einem strengen Rahmen geborgen.

■ Auch wenn Sie selbst nicht religiös sind - verwehren Sie Ihren Kindern nicht die Chance zu glauben. Das gibt Halt fürs Leben. Kinder sind von Natur aus religiös.

■ Probieren Sie's: Beten Sie wieder einmal (mit den Kindern) ein paar Minuten.

■ Vergessen Sie Trotz und Bitterkeit gegenüber dem Schicksal. Versuchen Sie auch Rückschläge zu akzeptieren. Das macht stark. Üben Sie sich ruhig mal in Gottergebenheit. Menschen, die das können, sind entkrampft, seltener krank, spüren sogar Schmerzen weniger.

■ Diskutieren Sie wichtige Probleme mit Ihrer Familie. Auch 80 Talkshows pro Woche (im deutschen Fernsehen) sind kein Ersatz dafür.

■ Wappnen Sie sich für später. Mit dem Ende des Berufslebens fragt sich jeder: Wardas alles? Laut van Heyster beginnt dann der wichtige Reifungsprozess, zurück zum

Geheimnis Leben, zum Staunen über das Menschsein.

■ Beziehen Sie die Großeltern in Ihr Familienleben ein. Lassen Sie sie Märchen erzählen, das bringt Kinder automatisch zu Fragen über das Leben. Schauen Sie sich von Kindern etwas ab. Die haben meist noch den göttlichen Funken, finden in der kleinsten Blume den Sinn des Lebens.

medizin populär 6/96

## Der Papst ist out der Papst ist in

Der Papst ist out, der Papst ist in, der Papst ist unbeschreiblich. Er hat vor den Vereinten Nationen in New York gerade eine Rede gehalten, die den Delegierten der 179 Mitgliedsstaaten direkt ins Herz fuhr. Sein Kernsatz: „Wir werden sehen, daß die Tränen dieses Jahrhunderts den Grund für einen neuen Frühling des menschlichen Geistes bereitet haben.“ Warum drückt „Bunte“ zu diesem Satz das Foto des jungen Papstes beim Rasieren? Weil der Papst von heute so übermenschlich und dogmatisch in seinem weißen Gewand wirkt. Wir vergessen darüber, woher er kommt. Arbeiterpriester, Studentenpriester, Priester unter dem Kommunismus. Der Mann rasiert sich. Der Mann guckt fern. Der Mann ist aus dem Leben. Der Mann weiß, wovon er spricht.

Bunte

## Alles über die Hefe

Seit gestern ist die Menschheit ganz offiziell um etwa 24 Millionen Informationseinheiten klüger: In Brüssel wurde nämlich das vollständig entschlüsselte Erbmaterial (Genom) der Hefe vorgestellt...

Natürlich ist die Hefe... ein vom Menschen durchaus verschiedenes Lebewesen. Doch sie teilt sich nicht das genetische Alphabet mit uns – eine beträchtliche Anzahl ihrer Gene ist Genen des Menschen zumindest ähnlich: Die Hefe ist, evolutionär gesprochen, eine äußerst ferne Verwandte des Menschen, sie zählt auch zu den Eukaryoten, also den Lebewesen mit Zellkern..

Dadurch, daß der Mensch ein wesentlich späteres, fortgeschritteneres und komplizierteres Produkt der Evolution ist, erklärt sich auch sein größerer Reichtum an genetischem Material: Das

menschliche Genom enthält rund 100.000 Gene, das Genom der Hefe nur 6.500. Zumindest für die Genforscher hat die Hefe gegenüber dem Menschen einen großen Vorteil: Ihre genetische Information ist wesentlich dichter verpackt. Höhere Eukaryoten wie der Mensch tragen nämlich in ihrem Genom zwischen den Genen immer wieder Passagen, die keine direkte genetische Information tragen und von den Forschern daher respektlos „Junk“ (Mist) genannt werden. Bei der Hefe ist dieser Mist viel seltener...

„Der entschlüsselte Mensch“: Die Schlagzeilen vom (etwa für das Jahr 2005 erwarteten) Tag, nachdem das menschliche Genom in seiner vollständigen Sequenz bekanntgegeben worden sein wird, sind vorauszuahnen.

Die Presse v. 25.4.96

**Man beachte die Ausdrucksweise: Die Hefe als Verwandter der Menschen, der Mensch ein „Produkt der Evolution“, der nicht verstandene Teil der Erbinformation als „Mist“. All das wirft ein Licht auf den Geist der Genforschung.**

## Jesus – ein Phantom?

Er ist ein Phantom. Seit ziemlich genau 2000-Jahren geistert er als Menschensohn durchs Gottesreich oder als Gottessohn durchs Menschenreich. Seine Spaziergänge durch die Weltgeschichte blieben nie ohne Folgen: Der im galiläischen Nazareth oder im jüdischen Bethlehem geborene Sohn einer jüdischen Jungfrau löste im elften Jahrhundert die grausamsten „Kreuzzüge“ und im 20. Jahrhundert den Holocaust aus...

News 23/96

**Erstaunlich, welche Unwahrheiten mit größter Selbstverständlichkeit in weitverbreiteten Medien stehen dürfen. Immerhin zählt der Autor, Alfred Worm, zu Österreichs Spitzenjournalisten. Über jeden anderen Religionsgründer würde Worm sicher nicht so „rotzig“ schreiben.**

## Kirche in Rußland wächst

Eine positive Bilanz für die ersten Jahre legaler Existenz der römisch-katholischen Kirche in Rußland hat Moskaus katholischer Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz gezogen. Der Erzbischof erinnerte daran, daß die Schaffung katholischer Ortskirchen erst durch Vereinbarungen zwischen dem früheren sowjetischen Präsidenten Michail Gorbatschow und Papst Johannes Paul II. möglich geworden sei. Die Zahl der Pfarreien in Rußland sei seit dieser Zeit von zwei auf 86 angewachsen, davon befänden sich 52 im asiatischen Teil Rußlands. Derzeit arbeiten ausländische Priester aus 16 verschiedenen Ländern in Rußland, und im katholischen Seminar von Sankt Petersburg befänden sich 33 junge Männer im dritten Jahr ihrer Ausbildung zum Priester.

pur-magazin 10/96

## Rapid-Hymne

Rapid, Rapid, des is mei Mannschaft,

Rapid, Rapid, des is mei Leben, für mi gibt's nur Rapid, und sonst nix anders, denn i bin stolz dabei zu sein.

Die Presse v. 7.5.96

**Klingt die Hymne der Wiener Fußballmannschaft nicht wie ein Glaubensbekenntnis? In glaubenslosen Zeiten wird eben überall nach einem Halt gesucht.**

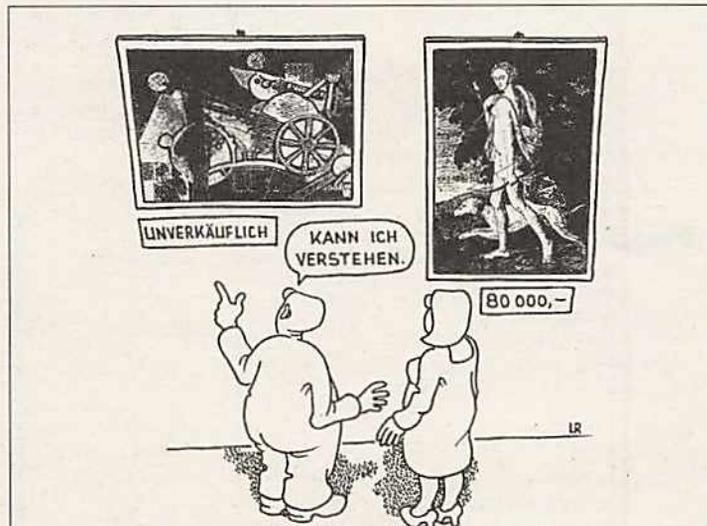
## Überall derselbe Unsinn

Bald wird unsere „Wahlfreiheit“ auf 200 Kanäle erweitert sein, und auf fast allen wird es denselben Unsinn geben. Die elektronische „brave, new world“ ist darauf ausgerichtet, dauernde Erlebnisse zu vermitteln. Sie vermittelt auch die Orientierung an einfachen Rezepten, an der scheinobjektiven Welt der Berichterstattung...

Das Fernsehen liefert alles, was für das Fernsehen geeignet ist, nicht mehr und nicht weniger. Es addiert Bilder. Das Rauschen der Informationen produziert Beliebigkeit. Immer mehr Bilder, und keines bedeutet mehr etwas. Es produziert Unrast und Ungeduld. Es erzieht zu kurzen geistigen Wegen, und wer an diese gewöhnt ist, will längere nicht mehr gehen. Seriosität ist für die meisten langweilig.

Der „Triumph des Boulevards“ ist der Bürger, der sich „informiert“ wähnt, wenn er unterhalten wird. Was verstehen wir unter einem „informierten Bürger“? Meinen wir einen, der über eine ungeheure Menge an Bits und Bytes verfügt, oder einen, der die „richtigen“ Informationen bekommt und mit diesen etwas anfangen kann? Nicht jeder, der vorgibt, „Information“ zu liefern, tut dies. Im Fernsehen können wir sogenannte „Diskussionen“ beobachten, in denen Informationsfetzen und Halbwahrheiten durch die Gegend fliegen, verbreitet von vazierenden Profi-Diskutanten. Talk-Shows breiten sich aus wie eine Seuche: wahre Karikaturen sprachlicher Kommunikation. Auch der Austausch von Argumenten muß Unterhaltung sein. Die Machart ist wichtiger als die Sache. Vergnügen wird ausgestreut von launigen Präsentatoren, die vertraulich und unhöflich, lässig und locker mit ihrem Publikum verkehren. Zeitvertreib wird geboten von Animatoren, die schnoddrig als Spontaneität getarnte Oberflächlichkeit zelebrieren.

Die Furche“ 48/95



## Worte des Papstes in Berlin

## Gebt Zeugnis für das Leben!

**B**ernhard Lichtenberg erkannte klar, daß dort, wo die Wahrheit Gottes nicht mehr geachtet wird, auch die Würde des Menschen verletzt wird. Wo die Lüge herrscht, regiert auch immer das falsche und böse Handeln: „Die Taten eines Menschen sind die Konsequenzen seiner Grundsätze. Sind die Grundsätze falsch, werden die Taten nicht richtig sein... Ich bekämpfe falsche Grundsätze, aus welchen falsche Taten entstehen müssen“, schreibt er im Protokoll seiner ersten Vorführung vor den Nazirichtern. Und er nannte auch einige dieser falschen Grundsätze klar und deutlich beim Namen: „... die Beseitigung des Religionsunterrichtes an den Schulen. Kampf gegen das Kreuz... Verweltlichung der Ehe, absichtliche Tötung angeblich lebensunwerten Lebens (Euthanasie), Judenverfolgung...“



Auf der Basis seiner klaren Grundsätze sprach und agierte Bernhard Lichtenberg eigenständig und unerschrocken...

Liebe Schwestern und Brüder! Das Beispiel des seligen Bernhard ruft uns auf, „Mitarbeiter der Wahrheit“ zu werden. Laßt euch nicht beirren, wenn Gott und der christliche Glaube auch in unseren Tagen schlecht gemacht oder verspottet werden. Bleibt der Wahrheit treu, die Christus ist. Meldet euch mutig zu Wort, wenn falsche Grundsätze wieder zu falschen Taten führen, wenn die Würde des Menschen verletzt oder die sittliche Ordnung Gottes in Frage gestellt wird...

Karl Leisner und Bernhard Lichtenberg sind nicht Zeugen des Todes, sie sind Zeugen des Lebens: eines Lebens, das über

den Tod hinausgeht. Sie sind Zeugen für Christus, der das Leben ist, und der gekommen ist, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben.

In einer Kultur des Todes haben beide Zeugnis abgelegt für das Leben. Wie die beiden Seligen sind wir alle dazu berufen, für das Leben Zeugnis zu geben. Darum haltet fest am Leben, das Christus ist. Widersteht der Kultur des Hasses und des Todes, unter welchem Gewand sie auch immer auftritt. Und werdet nicht müde, euch gerade für die einzusetzen, deren Leben und Lebenswürde bedroht ist: die Ungeborenen, die Schwerstkranken, die Alten und die vielen Notleidenden unserer Welt.

*Predigt bei der Seligsprechung von Bernhard Lichtenberg und Karl Leisner am 23. Juni im Berliner Olympiastadion*

## Vision 2000

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,**  
**Elisabethstraße 26,**  
**1010 Wien**  
**Tel.: 586 94 11, 586 94 00**  
 Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof**  
**Gaspari,**  
**Joseph Doblhoff**  
 F.d.l.v.: **Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn  
 Bildnachweis: Reuter, Begsteiger,  
 Archiv, Famille chrétienne, Weingartner(2), Wodicka, privat  
 Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht. Gedruckt wird auf umweltfreundlichem Papier. Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte.

## Mega-Event

Die Jugendzeitschrift „You!“ veranstaltet zusammen mit verschiedenen Gruppen der Katholischen Kirche in Salzburg ein zweitägiges Festival, um Jugendlichen ein positives Bild von Kirche und Glauben zu vermitteln. Es wird viel Musik geben. Am Sonntag wird Msgr. Renato Boccardo, im Laienrat für die Weltjugendtage zuständig, referieren.

**Zeit:** 24./25. August 1996

**Nähere Information:** „You!“-Magazin, A-2041 Maria Roggendorf 18, Tel 02953 2465

## Diözesantagung

Die Charismatische Erneuerung der Diözese Linz lädt zur Diözesantagung ein. Sie steht diesmal unter dem Motto „Kommt, lasset uns anbeten!“. Es spricht **P. Hans Buob, SAC.**

**Ort:** Linzer Dom

**Zeit:** 7. September 1996,

**Beginn:** 9 00 Uhr

## Sommerakademie

„Das bleibend Katholische - Die Kirchenkrise: Ursachen und Ansätze zu ihrer Überwindung“ ist das Thema der heurigen Internationalen Theologischen Sommerakademie in Aigen im Mühlviertel. Unter anderen referieren **Dr. Renate Köcher** (Allensbach), **Univ. Prof. Leo Scheffczyk** (München), **Bischof Andreas Laun** (Salzburg), **Univ. Prof. Robert Spaemann** (München), **Prof. Karl Wallner** (Heiligenkreuz)

**Zeit:** 26.-29. August 1996

**Information:** Pfarramt A-4133 Niederkappel

## Wallfahrt auf den Sonntagsberg

Die Wallfahrt findet anlässlich des „Großen Gebetes für Österreich“ statt und beginnt **Samstag, den 31. August** um 13 Uhr 30 mit einem Fußmarsch vom Bahnhof Rosenau 15 Uhr: Lobpreis, anschließend Vortrag von P. Daniel Ange in der Basilika am Sonntagsberg, Heilige Messe und Nachtgebet in d. Basilika **Sonntag 1. September:** 9 Uhr 30 Lobpreis, Vorbereitung auf die Weihe an die Heiligen Herzen Jesu und Mariens bei der Heiligen Messe um 14 Uhr.

## Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute bedanke ich mich bei euch für alle eure Opfer, die ihr mir in diesen Tagen dargebracht habt. Meine lieben Kinder, ich lade euch ein, daß ihr euch mir öffnet und daß ihr euch für die Umkehr entscheidet.

Eure Herzen, meine lieben Kinder, sind mir noch nicht ganz geöffnet. Deshalb rufe ich euch von neuem auf, daß ihr euch dem Gebet öffnet, damit euch der Heilige Geist im Gebet helfe, sodaß eure Herzen aus Fleisch und nicht aus Stein werden. Meine lieben Kinder, danke daß ihr meinem Ruf gefolgt seid und daß ihr euch entschieden habt, mit mir den Weg der Heiligkeit zu gehen. *Medjugorje, am 25.6.96*